

Rebellen in Norduganda nach der Rückkehr ins zivile Leben: Zwischen einem starken Wir-Bild und dem Erleben von Isolation und Diskriminierung

1. Einleitung: Divergente Bedingungen der »Rückkehr« in West Nile und in Acholiland

Die Männer und Frauen, von denen dieser Text handelt, haben jahre- oder jahrzehntelang im »Busch« in einer der Rebellenorganisationen Nordugandas (vor allem in West Nile und in Acholiland) gelebt, waren »freiwillig« oder unter Zwang rekrutiert worden, kämpften gegen die Regierungssoldaten und waren aber auch beteiligt an brutalen und – bei der berühmten Lord's Resistance Army (LRA) – oft extrem grausamen Überfällen auf die zivile Bevölkerung der eigenen Heimatregion. Die Opfer ihrer Handlungen waren häufig Nachbarn oder Einwohner von Nachbargemeinden.¹ Das Leben der RebellenkämpferInnen während des zwischen 1979 und 2006 wiederholt in Norduganda eskalierenden Bürgerkriegs war ein Leben in ständiger Todesgefahr, Furcht vor gegnerischen Soldaten, extremer Entbehrung und oft verbunden mit der (mal mehr und mal weniger) erzwungenen Beteiligung an den schlimmsten Formen von Mord, Überfall, Folter, Kindesmissbrauch, Versklavung, Verstümmelung, Vergewaltigung, Raub und kollektiver Einschüchterung.² Es war ein Leben, bei dem sie zum Täter oder zur Täterin von Gräueltaten wurden und oft selbst (und häufig mehrfach) traumatisiert wurden – insbesondere wenn sie als Kind oder in der frühen Adoleszenz von den RebellInnen

1 Die empirische Grundlage dieses Beitrags sind biographische und ethnographische Interviews mit Ex-RebellInnen, Angehörigen der Zivilbevölkerung und ExpertInnen in zwei Regionen, die von den AutorInnen im Kontext von zwei DFG-Forschungsprojekten über lokale Friedens- und Nachkriegsprozesse in Uganda erhoben wurden: (1) »Konfliktregulierung und Postkonfliktprozesse in Ghana und Uganda«, 2009-2012 (DFG-Geschäftszeichen: NE 640/3-1); (2) »Kindersoldat(inn)en im Kontext. Biographien, familien- und kollektivgeschichtliche Verläufe in Norduganda«, bewilligt: 2014-2016 (DFG-Geschäftszeichen: NE 640/7-1). Der Projektleiter ist Dieter Neubert, Universität Bayreuth. Die Erhebung zum lokalen Friedensprozess in West Nile wurde 2012 abgeschlossen und beruht auf 59 biographisch-narrativen und 71 ethnographischen Interviews sowie 19 Gruppendiskussionen. Für die Thematik des (seit Mai 2014) laufenden Projekts zu den Reintegrationsprozessen in Acholiland führten wir bisher (meist an je zwei bis drei Gesprächsterminen) biographisch-narrative Interviews mit 16 ehemaligen KindersoldatInnen und 21 ihrer Angehörigen sowie zwölf ethnographische Interviews, außerdem fünf Gruppendiskussionen mit ehemaligen KindersoldatInnen neben sechs Familiengesprächen.

2 Wir verzichten hier bewusst auf sehr weite und deshalb verharmlosende Begriffe wie zum Beispiel »Kriegsverbrechen«.

der Lord's Resistance Army entführt worden waren. Im folgenden Aufsatz wollen wir den Fragen nachgehen, ob und wie die »Rückkehr« aus der Kämpferrolle ins zivile Leben gelingen kann, welche Schwierigkeiten damit verbunden sind und wie das danach folgende Zusammenleben mit der Zivilbevölkerung – teilweise, jedoch nicht immer in den eigenen Herkunftsgemeinden und -familien – aussieht. Vergleicht man die beiden von uns untersuchten und in dieser Hinsicht wichtigsten Gebiete Nordugandas (West Nile und Acholiland) sowie die dort verankerten Rebellengruppen, so lassen sich hier recht schnell auf der kollektivgeschichtlichen oder, wenn man es lieber so formulieren mag, »makrostrukturellen« Ebene der Betrachtung erhebliche Unterschiede in den Lebensgeschichten vor dem Wechsel ins zivile Leben feststellen. Jene Unterschiede bedeuten sehr divergente Bedingungen für die »Rückkehr« und für das, was danach kommt. Grob zusammengefasst sind dies in West Nile: ein meist »äußerlich« oder zumindest formal freiwilliger³ Anschluss an eine Rebellenorganisation im jungen oder mittleren *Erwachsenenalter*, eine Demobilisierung zumeist mit einer gruppenförmigen Einwilligung (zumindest von Teilen der Rebellenorganisation) in eine Kapitulation oder ein Friedensabkommen mit der Regierung, eine deutlich weniger »totale« oder totalitäre Organisationsstruktur der Rebellenorganisation als bei der LRA sowie im Vergleich viel weniger gewalttätige Übergriffe und weniger ostentativ grausame, auf extreme Einschüchterung angelegte Angriffe auf die eigene Zivilbevölkerung. Hingegen blicken die zurückgekehrten Ex-KindersoldatInnen der LRA im Acholigebiet zumeist auf folgende Bestandteile ihrer Geschichte zurück: eine gewaltsame Entführung im mittleren *Kindesalter* oder in der frühen Adoleszenz (unter 15 Jahren), ein brutales Herausgerissen-Werden aus ihren Familien (im Kontext von Überfällen, die zumeist mit rohen Gewaltakten gegen Familienangehörige, NachbarInnen sowie andere Kinder aus dem Lebensumfeld der Entführten einhergingen), extremtraumatisierende Lebensbedingungen bei der LRA, die in ihrer Organisationsweise eine Mischung aus Guerillaarmee und endzeitlich-messianischer Sekte darstellt. Im Unterschied zu den Rebellengruppen in West Nile war die Mitgliedschaft bei der LRA häufig mit der Aufforderung zur Ermordung von oft gleichaltrigen Mitgefangenen, von KameradInnen oder nahen Verwandten (beim Überfall auf deren Gehöfte oder Dörfer) und tendenziell immer mit der erzwungenen Zeugenschaft solcher Morde verknüpft.⁴ Deren mitunter ritualisierte Tötung war oft mit Folter und einer anschließenden Schändung oder Verstümmelung des Leichnams verbunden. Dies diente der Einschüchterung der schließlich Zehntausende zählenden KindersoldatInnen der LRA,

3 »Freiwillig« ist hier eher im juristischen als psychologischen Sinn und vor allem auch im Unterschied zu den typischerweise extrem brutalen Entführungen bei der LRA gemeint. Zudem trifft diese Aussage in West Nile vor allem auf die zweite Welle der Rebellion (1994 bis 2002) zu, viel weniger dagegen auf die erste Welle zwischen 1979 und 1986. Faktisch gab es in der ersten Phase für die Männer der Bevölkerung aus West Nile, besonders wenn sie zuvor einfache Soldaten gewesen waren, einen erheblichen sozialen und situativen Druck, sich den hier heimischen Rebellengruppen anzuschließen (nicht zuletzt, um die eigene Zivilbevölkerung vor den zahlreichen Übergriffen anderer bewaffneter Gruppen inklusive der Soldaten Ugandas, Zaires und Sudans zu schützen).

4 Vgl. Blattman, Annan 2010, insbesondere S. 133-139, 141.

zur Abschreckung vor einem Fluchtversuch ebenso wie der Zerstörung der Verbindungen zu ihren Familien und Heimatgemeinden.

Das in der Regel *individuelle* Entkommen aus der LRA erfolgte häufig im Kontext einer schweren Verwundung oder Flucht, einer aussichtslosen Gefechtssituation oder der Gefangennahme durch Regierungskräfte beziehungsweise deren Verbündete. Nicht selten war es zugleich verknüpft mit der Rettung vor einer Exekution (sei es wegen Transportunfähigkeit oder interner Konflikte und Spannungen). Die Rückkehr, Flucht oder Desertion erfolgte oft spontan, anlässlich einer ungeplanten Trennung von den MitkämpferInnen, dem Kommandanten oder dem zwangsverheirateten Ehepartner, zu denen sich bei manchen im Lauf der Zeit eine enge Beziehung aufgebaut hatte. Der Ausstieg war selten langfristig und selten gemeinsam mit Kameraden – soweit man in diesem Kontext überhaupt von »Kameraden« sprechen kann⁵ – geplant oder abgesprochen. Der Rückkehr aus dem »Busch« lag vor allem – und dies sehen wir als eine grundlegende Differenz zu West Nile an – kein Friedensvertrag und keine Kapitulation zugrunde. Um einem unserer bisherigen Befunde vorzugreifen: Die RückkehrerInnen begegneten danach – deutlich mehr als in West Nile – einer von den RebellenkämpferInnen entfremdeten Zivilbevölkerung. Hier war überdies die Zivilbevölkerung (anders als in West Nile nach 1990) durch Flucht oder (Zwangs-)Umsiedlung auf unübersichtliche Weise verstreut und größtenteils verteilt und konzentriert in angeblichen »Schutz«-Lagern. Ein weiterer wesentlicher Unterschied ist, dass etliche der (fast immer männlichen) Rebellen-soldaten in West Nile verlobt oder verheiratet waren, als sie in den »Busch« gingen, und dort meist in Kontakt mit ihren Partnerinnen und Herkunftsfamilien blieben.⁶ In beziehungsweise nach der zweiten Phase der Rebellion in West Nile (1994-2002) kamen die überlebenden Rebellen daher in der Regel nicht nur in fortbestehende familiäre Netzwerke, sondern auch in etablierte Eigentumsverhältnisse zurück. Dagegen mussten die zwangsrekrutierten SoldatInnen der LRA den Kontakt mit ihren Familienangehörigen – wenn sie auf diese bei ihren Überfällen trafen – vermeiden, um diese nicht zu gefährden. Da sie überwiegend als Kinder entführt worden waren und die Phasen bewaffneter Konflikte in Acholiland viel länger andauerten als in West Nile (mit Ausnahme des heutigen Distriktgebiets von Yumbe), kamen sie hier meist in stark veränderte familiäre Konstellationen zurück, und immer wieder wurde und wird ihnen der Anspruch auf Landbesitz mit unterschiedlichsten Argumenten (siehe weiter unten) abgesprochen.

Vor diesem Hintergrund ist es wenig erstaunlich, dass wir in den in beiden Gebieten geführten Interviews und in unseren Beobachtungen leicht feststellen konnten,

5 In unseren Interviews mit ehemaligen KindersoldatInnen der LRA wurde uns immer wieder erzählt, wie gefährlich es war, im »Busch« Freundschaftsbeziehungen mit anderen einzugehen, weil man dadurch in die Gefahr geriet, mit den eigenen unerlaubten Absichten oder Wünschen von diesen verraten zu werden oder umgekehrt deren Geheimnisse zu verraten sowie hernach vielleicht selbst diese als deren Freund (und gegebenenfalls zur eigenen Entlastung) ermorden zu müssen oder umgekehrt aus analogen Gründen von diesen ermordet zu werden (zur Struktur und Weltanschauung der LRA vgl. besonders Mergelsberg 2010; Titeca 2010).

6 Vgl. ebenfalls Mischnick, Bauer 2009; Refugee Law Project 2004.

dass die Ex-Rebellen in West Nile⁷ im Verhältnis zur Zivilbevölkerung in einer besseren Situation sind als die aus dem »Busch« zurückgekehrten KindersoldatInnen im Acholigebiet. Auch lassen sich in den beiden Gebieten relativ schnell die Differenzen in den unter ihnen vorherrschenden Diskursen über ihre Vergangenheit beobachten. Während in West Nile – wie unsere Interviews deutlich zeigen – bei der Zivilbevölkerung und sehr stark bei den Ex-Rebellen ein tendenziell die gesamte Bevölkerung der Provinz als (Kollektiv-)Subjekt beschreibender Diskurs über kollektive Zugehörigkeiten nach dem Motto »Wir in West Nile sind die wahren Opfer der Geschichte Ugandas« vorherrscht, bei dem das »Wir« fast problemlos durch »unsere Ex-Rebellen« ersetzt werden kann, die von den lokalen Ältesten⁸ in West Nile regelmäßig »our boys« genannt werden, ist das entsprechende Wir-Bild im Fall der ehemaligen KindersoldatInnen der LRA in Acholiland viel brüchiger. Zwar verbindet die Acholi weithin eine ablehnende bis feindselige Haltung gegenüber der Regierung Museveni und oft eine anhaltende insgeheime oder offene Bewunderung oder zumindest starke Empathiegefühle für den LRA-Führer Joseph Kony⁹ sowie im Zusammenhang damit die Befürwortung einer Amnestie für die Rebellenführer.

- 7 Hier wurden im Unterschied zur LRA praktisch nur männliche Personen als Kämpfer rekrutiert und Frauen und Mädchen eher zur Benutzung als Sexsklavinnen entführt.
- 8 »Älteste« meint hier die (Meinungs-)Führer einer Gemeinde, Siedlungs- oder Verwandtschaftsgruppierung und nicht unbedingt das Alter nach Jahren.
- 9 Auch etliche der Publikationen von BeobachterInnen und humanitären HelferInnen aus dem Ausland bedienen einen apologetischen Diskurs über die Täter der LRA, die – nach einem bekannten Muster – zu Opfern ihrer Sozialisationsumstände stilisiert werden (zum Beispiel Baines 2009; programmatisch der Titel des erfolgreichen Buchs Sverker Finnströms: *Living with bad surroundings*). Anlässlich der Gefangennahme des »LRA-Generals« Dominic Ongwen im Januar 2015 nahm dieser Vorgang einer (beinahe) Glorifizierung der Täter öffentlich sichtbar groteske Züge an. Ongwen, einer der höchsten und für seine Grausamkeit berüchtigten militärischen Führer der LRA, der selbst als Jugendlicher entführt worden war, wurde in den ugandischen Medien als eine Mischung aus Jesus Christus und Che Guevara präsentiert (vgl. zum Beispiel die Bilddarstellungen im *Daily Monitor* vom 8. Januar 2015, S. 6, und vom 27. Januar 2015, S. 4). Vor allem im akademischen Diskurs über die zumeist durch Entführung im Kindesalter rekrutierten LRA-KämpferInnen ist eine Tendenz zur Verharmlosung sichtbar, etwa durch die Ersetzung des in diesem Fall ohnehin euphemistischen Begriffs »child soldiers« durch »war-affected children«. Typisch für die LRA-apologetischen Argumentationsmuster ist die Hinnahme der Behauptung einer (rationalen) »politischen« Agenda seitens der LRA-Führung, ohne das Verhältnis von Mitteln und behaupteten Zwecken oder die Glaubwürdigkeit der letzteren kritisch zu prüfen (vgl. mehrere Beiträge in Allen, Vlassenroot 2010). Der Rückzug auf einen *rein funktionalistischen* Rationalitätsbegriff, den einige AutorInnen wie beispielsweise Titeca 2010 und Mergelsberg 2010 im Kontext dieser Fragestellung praktizieren, sagt hier alles. Ein weiteres Merkmal des *acholi-zentrischen* Diskurses, der hier fast immer mit einfließt, ist die stillschweigende (und ganz ungerechtfertigte) Reduktion von »northern Uganda« auf Acholiland. Unter anderem werden dadurch die erheblichen Leiden von Landesteilen und Volksgruppen an den Aktionen der LRA dethematisiert, die weder Acholi noch Verbündete der Regierung Museveni sind. Zu den konkurrierenden Diskursen über die LRA und deren Implikationen vgl. die aufschlussreiche Übersicht bei Vorhölder 2014, S. 100-109, Kapitel 3 passim, sowie die Analyse in Berntsen 2010, S. 43 ff.

rer.¹⁰ Wie wir im Folgenden zeigen und diskutieren werden, ist die Haltung gegenüber den ehemaligen KindersoldatInnen (aus denen fast stets die Mehrheit¹¹ der aktiven LRA-Kämpfer bestand) allerdings davon verschieden, das heißt viel weniger akzeptierend.¹²

Um die Feinheiten der entsprechenden kollektiven Diskurse sowie insbesondere die Unterschiede im konkret erlebten Alltag auf der Ebene der Erfahrungsgeschichte, das heißt der »Aufschiebung« von Deutungen und Erleben im Lebensverlauf, bei den konkreten Individuen verstehen und erklären zu können, bedarf es neben der Betrachtung der Unterschiede auf der Betrachtungsebene der »makrostrukturellen Faktoren« einer Übernahme der Perspektiven der Akteure und der Rekonstruktion ihrer Geschichte(n), ihres Erlebens als entführte Kinder und Krieger sowie bei der Rückkehr in eine zivile Existenz. Wie sie die Gegenwart im zivilen Leben heute erleben, ist abhängig von dem, was sie zuvor im »Busch« innerhalb der Rebellenorganisation erlebt haben, mit welchen »Beschädigungen« sie zurückgekommen sind, wie sie von ihren Familien aufgenommen wurden und wie sich gegenwärtig ihr Lebensalltag gestaltet. Ihre Gegenwart, die entscheidend ihren Rückblick auf die Vergangenheit konstituiert,¹³ ist grundlegend davon bestimmt, ob und wie sie in verwandtschaftliche, haushaltsökonomische und ortsgemeindliche Beziehungsnetze wieder eingebunden werden und mit welchen wirkmächtigen kollektiven Diskursen beziehungsweise mit welchen Fremd- und Selbstbildern von sich und ihrer Vergangenheit sie zu kämpfen haben.

Unser Beitrag geht auf der Ebene der Erfahrungsgeschichte den Fragen nach: Wie sprechen die mittlerweile aus dem »Busch« zurückgekehrten Rebellen über ihre Geschichte, wie stellen sie ihre Vergangenheit und Gegenwart dar, und welche Diskurse haben sich in den Gruppierungen etabliert, denen sie sich zugehörig fühlen und auf deren (kollektive) Wissensbestände sie sich beziehen? Wir konzentrieren uns auf einen »maximal kontrastiven Vergleich« von biographischen Interviews mit zurückgekehrten RebellInnen in beiden Gebieten und betrachten diese auch vor dem Hintergrund unserer zahlreichen Interviews mit Zivilisten in Norduganda. Anhand exemplarischer Interviews werden wir unsere zentralen Befunde vorstellen, die erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Herausbildung eines gemeinsamen Wir-Bildes, kollektiven Gedächtnisses und Wir-Gefühls sowie von mehr oder weniger organisierten Gruppierungen aufzeigen. Während sich ein solches kollektives Selbstbild beziehungsweise eine solche kollektive Selbstbeschreibung bei den Ex-Rebellen in West Nile sehr deutlich erkennbar herausgebildet hat, kann dies bei den früheren KindersoldatInnen der Lord's Resistance Army im Acholigebiet kaum beobachtet

10 Finnström 2008; Pham et al. 2007, S. 34-38.

11 Dies bedeutet, dass es hier eine sehr hohe Fluktuation gab, sei es durch Tod, Flucht oder Gefangennahme. Vgl. Allen, Vlassenroot 2010; Blattman, Annan 2010.

12 Dass die Haltung zu den LRA-Führern und die zu den zurückgekehrten KindersoldatInnen in der Umfragestudie von Pham et al. noch relativ nah beieinander zu liegen scheinen, zeigt unserer Meinung nach nur die Oberfläche des herrschenden Diskurses; Pham et al. 2007, S. 34-36.

13 Vgl. Rosenthal 1995.

werden. Sie kämpfen vielmehr mit einem Stigmamanagement des Verbergens¹⁴ ihrer Vergangenheit, da sie sich von Angehörigen der Zivilbevölkerung – auch sehr häufig von ihren eigenen Familienangehörigen – immer wieder aufgrund ihrer Vergangenheit im »Busch« diskriminiert und auf der »menschlichen Ebene« abgewertet fühlen. Diese Beschuldigungen nehmen hier wie in vielen anderen soziokulturellen Settings des Globalen Südens die Form an, dass sie als von schädlichen Geistern (»cen«) kontaminiert betrachtet werden.¹⁵ Außerdem mussten sie und ihre Familienangehörigen lange Jahre mit massiven Racheaktionen rechnen, die ihnen bei den Rebellen immer wieder als Strafen für eine Flucht angedroht und in etlichen Fällen auch vor ihren Augen vollzogen worden waren.¹⁶ Bis 2006 war die LRA zu militärischen Aktionen in Uganda fähig; dennoch musste die Bevölkerung noch mehrere Jahre danach mit der Möglichkeit eines erneuten Eindringens der Rebellengruppe nach Norduganda und solcher Vergeltungsakte rechnen.¹⁷ Teilweise wurden den Zurückgekehrten auch ihre Position und der ihnen rechtlich zustehende Besitz in den Familien mit Argumenten wie »die haben eine Rebellenmentalität« oder »denen fehlt eine Erziehung, die sind im Busch sozialisiert« abgesprochen.

Bevor wir auf unsere empirischen Befunde in diesen beiden Gebieten eingehen, zunächst einige Informationen und Bemerkungen zu der nachkolonialen Geschichte Nordugandas und den bewaffneten Konflikten in Acholiland und West Nile.

2. Zur Geschichte Nordugandas

Wie in vielen anderen Gebieten Afrikas ist die Geschichte Nordugandas und unter anderem der Acholi, der neben den Lugbara größten ethnischen Gruppierung dieses Gebiets, geprägt von den langfristigen Folgen der vorkolonialen Sklavenjagd und der kolonialen Arbeitsteilung, die Norduganda (und andere Landesteile) zu einem Hinterland und Reservoir zur Rekrutierung von Wanderarbeitern und Soldaten für das politisch-ökonomische Kerngebiet um das Buganda-Königreich machte.¹⁸ Unter der zunehmend autokratischen ersten nachkolonialen Regierung Milton Obotes,¹⁹ während dessen Amtszeit ethnische Muster von Gruppenidentifikation beziehungsweise die daran anknüpfenden Formen von sozialer oder soziopolitischer (Gruppen-)Differenzierung in wachsendem Maß politisiert oder radikalisiert wurden, entwickelten sich die Acholi als Bevölkerungsgruppierung und die aus ihr stammenden

14 Vgl. Goffman 1975.

15 Zum Beispiel Akello et al. 2006; Honwana 2006, Kapitel 5; Finnström 2005. Ähnliches gilt nicht nur für das ländliche Afrika, sondern tendenziell für alle Verhältnisse, in denen die »Entzauberung der Welt« im Sinne Webers, womit primär die *Entmachtung* der Geister oder niederen Götter gemeint ist, (noch) nicht zu einem dominanten Prinzip des öffentlich vorherrschenden Weltbilds geworden ist.

16 Vgl. Baines 2009; Baines 2008.

17 Vgl. Lenhart 2014; Allen et al. 2010, S. 280.

18 Vgl. Behrend 1999, S. 17-21; Buckley-Zistel 2008; Leopold 2005.

19 Vgl. Rice 2009.

Teile von Armee, Verwaltung und Regierungspartei zur wichtigsten Stütze seiner Herrschaft.²⁰ Als Obote durch einen Putsch seines Armeechefs Idi Amin 1971 entmachtete wurde, wurde diese relativ privilegierte innenpolitische Position beseitigt, die mit beträchtlichen Machtchancen und gewissen ökonomischen Vorteilen (insbesondere Arbeitsplätzen im Staatsdienst) einherging.²¹ Aus dieser Rolle wurden die Acholi nun zu einem großen Teil durch Angehörige der Bevölkerung von West Nile und unter anderem der Volksgruppe der Lugbara verdrängt. Tausende von Acholi – darunter vor allem Armeeeoffiziere und deren Verwandte – wurden von Amins Regierung verfolgt und ermordet, weil sie der Unterstützung seines Vorgängers verdächtig wurden.²² Als Amins von staatlichem Terror geprägtes Regime von ugandischen Rebellen (zumeist Verbündeten Obotes) und vor allem von der mit ihnen alliierten tansanischen Armee 1979 gestürzt wurde, kam es zu großflächigen Gewalttaten einschließlich Massakern der siegreichen Rebellen gegen die Bevölkerung von West Nile, die als wichtigste ethnopolitische beziehungsweise regional-demographische Basis von Amins Regierungsmacht galt. Die im Gefolge dieses Umsturzes ein Jahr später durch mutmaßlich gefälschte Wahlen an die Macht gelangte zweite Regierung Obotes war ihrerseits sehr bald mit einer Rebellenbewegung unter der Führung des vorher mit Obote verbündeten Rebellenführers Yoweri Museveni konfrontiert, was 1982-1986 zu einem äußerst blutigen Bürgerkrieg mit bis zu (nach manchen Schätzungen) mehreren Hunderttausenden von Toten führte.²³ Angehörige der Acholi waren mittlerweile noch stärker als während der ersten Regierung Obotes zur wichtigsten Stütze seiner Macht in Armee und Staat geworden (einmal abgesehen von Angehörigen von Obotes eigener kleiner ethnischer Gruppierung, den Langi). Die von Regierungssoldaten Obotes im Bürgerkrieg begangenen zahlreichen Menschenrechtsverletzungen wurden weithin den Acholi unter ihnen zugeschrieben. Diese wohl intensivste Phase des ugandischen Bürgerkriegs, markiert durch den Kampf zwischen dem zweiten Regime Obotes und ganz vorwiegend der Rebellenbewegung Musevenis, der National Resistance Army beziehungsweise National Resistance Movement (NRA/NRM), näherte sich dem Ende, als Obote 1985 erneut durch einen Putsch gestürzt wurde, der von zwei seiner Generäle aus den Reihen der Acholi angeführt wurde. Zwischen diesen Putschführern und Museveni wurde ein Friedensabkommen ausgehandelt, das dessen Rebellen jedoch später mit der Begründung nicht einhielten, die Gegenseite hätte dieses Abkommen zuerst verletzt.²⁴ Auch bei und nach der wenige Monate später erfolgenden Machtergreifung durch Musevenis NRA kam es zu zahlreichen bedeutsamen Menschenrechtsverletzungen, die offenbar vor allem gegen Angehörige der Volksgruppe der Acholi gerichtet waren und besonders häufig begangen wurden, als die

20 Für Zusammenfassungen der Geschichte Ugandas unter besonderer Berücksichtigung der Konflikte in Acholiland vgl. Branch 2011, S. 45-89; Branch 2010; Vorhölter 2014, Kapitel 3; Podzun 2011, S. 130-145; Atkinson 2010.

21 Vgl. Branch 2011, S. 46-57.

22 Vgl. ebd., S. 56-57.

23 Vgl. Kasozi 1994; Mutibwa 1992, S. 159.

24 Vgl. Mutibwa 1992.

Kämpfer der siegreichen Rebellenpartei und neuen Regierung Musevenis in deren Heimatgebiet eindringen. Die neue Zentralregierung konnte ihre Herrschaft in den folgenden Jahren bis 1988 im Norden Ugandas nur mit großer Mühe militärisch konsolidieren – und auch dies bis 2006 nicht vollständig. Der stärkste und vor allem der anhaltendste Widerstand kam aus den Reihen der Acholi, deren damals zwei stärkste Rebellengruppen, die messianisch geprägte Holy Spirit Movement (HSM) unter Führung Alice Lakwenas und die Uganda People's Democratic Army (UPDA), die damals junge Zentralregierung Musevenis 1987 nah an den Rand einer militärischen Niederlage brachten.²⁵ Die mehrfachen Wellen beziehungsweise Stränge von bewaffneter Rebellion in Norduganda, deren wichtigste und langlebigste ab 1988 die LRA repräsentierte, dauerten rund zwei Jahrzehnte – mindestens bis 2006, als es der Regierungsarmee gelang, die LRA-Kämpfer aus Uganda zu vertreiben.²⁶ Seitdem kann die LRA nur noch außerhalb Ugandas (in der Umgebung des Garamba-Nationalparks) operieren und überfällt und entführt hier Kinder von Bevölkerungsgruppen, die keine Verbindung zu den Acholi oder zu Uganda aufweisen.

Viele BeobachterInnen stimmen darin überein, dass Uganda und Norduganda in den langen Zeiträumen seit Amins Machtergreifung eine Brutalisierung, einen Dezivilisierungsprozess im Sinn der Figurationssoziologie²⁷ erfahren haben, der neben den Formen staatlicher Gewalt die Methoden der bewaffneten Rebellion und zwischenzeitlich immer wieder generell weite Teile des Lebens²⁸ in Uganda erfasst hat.²⁹ Das ist eine These, die sich unter anderem durch die Entwicklung der Kampf- und Rekrutierungsmethoden in den bewaffneten Konflikten veranschaulichen und plausibilisieren lässt. Wie die frühere HSM Alice Lakwenas vereinigt die von ihrem angeblichen Schwager Joseph Kony geführte LRA die Merkmale einer Rebellenarmee mit denen einer messianischen Sekte. Einige dieser Merkmale und wesentliche Teile ihrer Ideologie übernahm die LRA direkt von der HSM.³⁰ Anders als alle anderen oder früheren Rebellengruppen Ugandas entwickelte die LRA jedoch die gewaltsame Entführung von Kindern (im Alter von vorzugsweise 12 bis 14 Jahren) zu ihrer Hauptrekrutierungsmethode und konzentrierte sich stark auf Angriffe auf

25 Vgl. Behrend 1999, S. 172-197.

26 Baines 2008; Allen, Vlassenroot 2010.

27 Beispielsweise Swaan 1997.

28 Die Diskussion der Frage, wie sich der Prozess einer Steigerung des Grausamkeitsniveaus sowie der in der Literatur über Uganda gängige Begriff der »Militarisierung« und die damit bezeichneten – teilweise verschiedenartigen und widersprüchlichen – Erscheinungen zu soziologischen Konzepten von Prozessen einer (langfristig gedachten) »Zivilisation«, »Pazifizierung« oder »Disziplinierung« verhalten, würde einen weiteren Text vom Umfang mindestens dieses Aufsatzes erfordern. Für einen sachkundigen Einstieg zu den zuletzt genannten Konzepten siehe beispielsweise Kuzmics, Haring 2013, Kapitel 7; Dunning, Mennell 1998; zum Begriff und zur Beobachtung der »Militarisierung« in der ugandischen Gesellschaft wichtig: Kagoro 2012; Mazrui 1977.

29 Zum Beispiel Mutibwa 1992; Kasozi 1994, S. 193; Behrend 1999, S. 191-192; Kagoro 2012; zur ugandischen Polizei: Biecker, Schlichte 2014.

30 Vgl. dazu umfassend Behrend 1999.

die Zivilbevölkerung.³¹ Die Zwangsrekrutierung beziehungsweise Versklavung von Kindern, die meist im Kontext von blutigen Überfällen auf deren Ortsgemeinden oder Familien stattfindet, wird mit einer endzeitlichen Theorie von der Existenz reiner und unreiner Acholi legitimiert, die Züge eines Glaubens an willenlose Untote aufweist, wie er unter anderem in westafrikanischen Hexerei- und Krankheitskonzepten vorkommt.³²

Wie bereits erwähnt, erfolgte in West Nile dagegen die Rekrutierung von meist erwachsenen und fast ausnahmslos männlichen Rebellenkämpfern auf eher freiwilliger Basis. Die Kriegführung nahm trotz etlicher Gräueltaten gegen die Zivilbevölkerung von allen Seiten offenbar weder das extreme Maß von ostentativer und flächendeckender Grausamkeit an wie bei der LRA, noch dauerte der bewaffnete Konflikt hier ähnlich lang wie in Acholiland. Die erste der beiden Wellen bewaffneter Rebellion begann in West Nile 1979 mit dem Sturz von Amins Regime, als vor allem die Zivilbevölkerung der Region zum Ziel von brutalen Racheaktionen – einschließlich mindestens eines größeren Massakers – wurde. Laut der heutigen Geschichtsschreibung wurden diese vor allem von aus Acholi bestehenden Einheiten unter den Streitkräften der neuen Machthaber verübt.³³ Dies führte unter anderem zur Flucht der Mehrheit der Bevölkerung in die Nachbarländer Sudan und Zaire (die heutige DR Kongo), vor allem in der ersten Hälfte der 1980er Jahre. Hier waren viele der Flüchtlinge extremsten Notlagen und zahllosen blutigen Übergriffen durch Angehörige von verschiedensten bewaffneten Akteursgruppen (darunter Regierungsarmeen wie diverse Rebellengruppen) ausgesetzt. Unter anderem zum Zweck der Selbstverteidigung und der Verteidigung der ihnen verbundenen Zivilisten (und wie später ähnlich in Acholiland nach der Machtergreifung von Musevenis Rebellenbewegung) rekrutierten sich die Rebellengruppen von West Nile zunächst vorwiegend aus ehemaligen Funktionsträgern des unmittelbar zuvor gestürzten Regimes.³⁴ Nach einer Phase der Annäherung und teilweisen Allianz ab Mitte der 1980er Jahre zwischen der neuen, 1986 an die Macht gelangten Regierung Musevenis und den in West Nile verwurzelten Rebellengruppen kam es in dieser Provinz zwischen 1994 und 2002 zu einer zweiten Welle bewaffneter Rebellion.³⁵ Die zunächst starke lokale Unterstützung für diese Rebellen nahm ab 1995 zunehmend

31 Nach gut fundierten Hochrechnungen wurden 24.000 bis 66.000 Kinder im zentralen Norduganda entführt – wobei die höhere der beiden Schätzzahlen die deutlich besser begründete ist –, dabei allein bis zu 40 Prozent der männlichen Geburtsjahrgänge 1975 bis 1991 in Acholiland (Blattman, Annan 2010, S. 134-139; Annan et al. 2006; Annan et al. 2008; Pham et al. 2007; Pham, Vinck 2010, S. 22; zusammenfassend Lorschiedter, Bannink-Mbazzi 2012, S. 245 f.; instruktiv zur Frühphase dieser Praxis der LRA: Behrend 1999, S. 194 f.).

32 Vgl. als vorzügliche Beschreibung eines empirischen Beispiels: Klein 2009, S. 161-185.

33 Vgl. Mutibwa 1992, S. 137-142; Kasozi 1994, S. 176-179; Branch 2011, S. 58; Mischnick, Bauer 2009, S. 11-15; Pirouet 1995, S. 362, 298, 304 f.

34 Vgl. Mischnick, Bauer 2009, S. 4-24; Refugee Law Project 2004; Leopold 2005; Rice 2009; Eckert 2010.

35 Prunier 2004; Refugee Law Project 2004; Mischnick, Bauer 2009.

ab, als es vermehrt zu Übergriffen auf die Zivilbevölkerung von Seiten der Rebellen kam. Bereits 1997 gab die größere der beiden damaligen Rebellengruppen in West Nile, die West Nile Bank Front (WNBFF), nach militärischen Niederlagen den bewaffneten Kampf auf.³⁶ Ihre überlebenden Kämpfer legten zum Teil kollektiv in relativ großen Truppeneinheiten und unter dem Schutz von informellen Abkommen zwischen lokalen »Ältesten« und der Regierung oder Armeeoberen ihre Waffen nieder. Im Jahre 2002 kam es schließlich zu einem Friedensvertrag zwischen der letzten hier aktiven und in der Provinz einheimischen Rebellengruppe, der Uganda National Rescue Front II (UNRF II), und der Regierung.³⁷ Das Zustandekommen dieses Vertrags war unter anderem durch den Erlass eines *nationalen* Amnestiegesetzes Anfang 2000 erleichtert worden.³⁸ Hierbei ist bemerkenswert, dass die Initiative für dieses Gesetz vorwiegend von der Zivilgesellschaft in Acholiland und dem Parlament ausging und eigentlich vor allem einer friedlichen Beilegung des Konflikts mit der LRA dienen sollte. Das Gesetz knüpfte indirekt an eingeschränktere Amnestien an, die Musevenis Regierung bei verschiedenen früheren Gelegenheiten gewährt hatte.³⁹ Von der Schutzwirkung des Amnestiegesetzes sind allerdings nach aktuell vorherrschender Rechtsauffassung die noch lebenden der fünf ranghohen LRA-Führer ausgeschlossen, für die der Internationale Strafgerichtshof (ICC) 2005 einen Haftbefehl erlassen hat. Manche BeobachterInnen behaupten, dieser Haftbefehl sei der Hauptgrund dafür, dass das Amnestiegesetz sein ursprüngliches Hauptziel – einen Friedensschluss mit Joseph Kony zu erreichen – verfehlte.

3. West Nile: »Wir sind die wahren Opfer der ugandischen Geschichte«

In einem biographisch-narrativen Interview⁴⁰ mit einem Ex-Rebellensoldaten in West Nile wird das Leiden der Rebellenkämpfer unter der Vergangenheit sehr deutlich.⁴¹ Da Karim (geboren ca. 1975) darüber sehr anschaulich spricht, er zudem die auch in anderen Interviews mit West Niles Ex-Rebellen fast durchgängig auffindbaren Argumentationsfiguren bedient und einer der Interviewpartner in West Nile war, der in relativ jungem Alter zu den Rebellen ging und damit dem Alter nach den Ex-KindersoldatInnen in Acholiland näher ist als andere Befragte, wollen wir uns

36 Prunier 2004.

37 Dazu und zur Nachkriegsentwicklung in West Nile vgl. Bogner, Neubert 2012; Bogner, Neubert 2013 a; Bogner, Neubert 2013 b; Mischnick, Bauer 2009; Bauer 2013, S. 173-180; Bauer 2009; Refugee Law Project 2004.

38 Vgl. Acholi Religious Leaders et al. o. J.; Amnesty Commission 2009.

39 Buckley-Zistel 2008; Rice 2009, S. 234.

40 Zur Technik von narrativen Interviews vgl. Rosenthal 2015, Kapitel 5.4; Schütze 1976; Schütze 1977. Zur Auswertung von biographischen Interviews: Rosenthal 2015, Kapitel 6.2.

41 Die Namen der interviewten Personen, Ortsnamen und andere biographische Angaben sind aus Gründen des Datenschutzes verändert. Dies hatten wir unseren Interviewten zu Beginn des Gesprächs auch zugesichert.

in diesem Kontext auf seinen Fall konzentrieren. Karim vergleicht sein Leiden mit der chronischen bis lebensbedrohlichen Erkrankung an Krebs:

»We don't want like our widows ((of)) our former fighters to die with that pain that I am am I have I've been suffering in whole of my life because I've been a fighter ((...)) it's a bit remaining in the hearts of the reporters ((i.e. former rebels who have applied for amnesty, A.B./G.R.)) as a cancer something that can't be something that can't forgotten, be forgotten ((...)) I'm suffering because I'd been a rebel fighter.«⁴²

Diese Aussage ist eingebettet in einen Bericht darüber, dass sich die Mitglieder der in West Nile verankerten Rebellengruppen nach dem Ende ihres jeweiligen bewaffneten Kampfes in verschiedenen Organisationen zusammgefunden und organisiert haben, um sich für eine Verbesserung ihrer Situation einzusetzen. Bevor verdeutlicht werden soll, wie ihre Situation aus der Sicht der Veteranen zu interpretieren ist und was sich daran zu verändern habe, betrachten wir zunächst Karims eigene Geschichte, um seinen Schmerz, von dem er hier spricht, zu verstehen. Nach unseren Annahmen war Karim zwischen 18 und 19 Jahre alt, als er sich 1994 (nach Karims Angabe: 1995) den Rebellen, das heißt in diesem Fall der West Nile Bank Front (WNBF), anschloss. Er begründet seinen Entschluss damit, dass er sich als der älteste Sohn seines Vaters dazu entschieden hatte, ein eigenes Leben zu führen, und sich das Leiden seiner Eltern nicht mehr mit ansehen wollte. Außerdem hätten seine Eltern damals seine Schulbildung nicht mehr finanzieren können. Aus seinen Erzählungen zu dieser Zeit wird jedoch deutlich, dass er sich auch aufgrund seiner schlechten Schulleistungen zum Anschluss an die Rebellen entschied, hier einen gewissen Erfolg hatte und – wie er nicht unerwähnt lässt – den Unteroffiziersrang⁴³ erreichte. Als die WNBF nach schweren militärischen Niederlagen 1997 ihren Kampf aufgab,⁴⁴ schloss sich Karim nicht einer anderen Rebellenarmee – wie zum Beispiel der ebenfalls in West Nile heimischen UNRF II – an, sondern der Regierungsarmee, bei der er bis ca. 2002 blieb. Wie er angibt, war dies verbunden mit der Hoffnung, mithilfe der Regierung den fehlenden Teil seiner Schulbildung nachholen zu können. Leider sei ihm dies jedoch nicht gelungen.

Zur Zeit des von Artur Bogner mit ihm geführten Interviews (2010) war Karim bereits seit acht Jahren wieder zurück im zivilen Leben. Dennoch war zu diesem Zeitpunkt sein bestimmendes Lebensgefühl, an einer ihn krank machenden und nicht zu heilenden Vergangenheit zu leiden, und, wie er im Interview betonte, er wolle nicht mit diesem Schmerzgefühl »sterben«. Sein Leiden hat nach seiner Auffassung, die von vielen interviewten Ex-Rebellen geteilt wird, auch damit zu tun, dass man für seinen Kampf als früherer Rebell in West Nile keine Anerkennung bekomme und West-Niler generell in Uganda diskriminiert würden. Eher zwischen den Zeilen wird deutlich, dass dieses Leiden auch viel mit der Scham über die erlittene militärische Niederlage zu tun hat. Dies deutet sich indirekt in der zitierten

42 Dieses Interview wurde vom Mitautor 2010 in Englisch geführt. Die Transkription entspricht dem Gesprochenen. Folgende Transkriptionszeichen werden dabei verwendet: (4) = Dauer einer Pause in Sekunden; Ja: = Dehnung; ((lachend)) = Kommentar, Auslassung oder Ergänzung der AutorInnen; **nein** = betont; (believe me) = unsichere Transkription.

43 Warrant Officer One.

44 Vgl. Prunier 2004.

Sequenz mit dem Verweis auf die »reporters« an. Damit spricht Karim über sich selbst und all die anderen Rebellen, die die Waffen niedergelegt haben und eines der formellen oder informellen Amnestieangebote der Regierung angenommen haben. Nach der Niederlage seiner Rebellengruppe nahm Karim wie viele andere Kämpfer der WNBf dieses Angebot an. Als Angehöriger der Regierungsarmee beteiligte er sich zudem in der Folge an der Bekämpfung der in der Nachbarregion verankerten Lord's Resistance Army.

Dieser Verlauf von Karims Leben steht exemplarisch für den Verlauf der kollektiven Niederlage der Rebellen von West Nile im Kampf gegen die Regierung Museveni, auf deren Hilfe man nach der Rückkehr ins zivile Leben angewiesen war und ist und in deren Armee manche der ehemaligen Rebellen später kämpften. Der wichtigste Gegner war hier die LRA, der die Regierungsarmee nach dem Motto »fight fire with fire« mithilfe ehemaliger Guerillakämpfer zu begegnen suchte. Dabei liegt zudem die Deutung nahe, hier hätten Ex-Rebellen aus West Nile mit ihrem ehemaligen Feind gegen einen alten und nun gemeinsamen Feind (die Rebellen aus Acholiland, die seinerzeit geholfen hatten, den in West Nile beliebten Idi Amin zu stürzen) gekämpft. Dies ist ein Verlauf, auf den man als ehemaliger Rebell aus West Nile, zumindest was bestimmte seiner Phasen anbelangt, nicht gern zurückblickt, weil er teilweise mit Scham behaftet ist. Diese Scham, vor allem bezüglich der militärischen Niederlage ihrer Rebellion, wird noch dadurch erhöht, dass die hier heimischen Ex-Rebellen den Eindruck haben, dass ihnen selbst in ihrer Heimatregion zu wenig Anerkennung für ihren für die dortigen Einwohner geführten Kampf gezollt wird. Es ist vor diesem Hintergrund schwierig, mit Stolz über seine Zeit als Rebell zu sprechen. Dagegen fällt es Karim leicht, den Stolz über seinen militärischen Einsatz als Regierungssoldat gegen die aus Acholiland stammenden LRA-Rebellen auszudrücken und dabei dann auch die bei der WNBf erworbenen Kompetenzen zu thematisieren. Er brüstet sich damit, dass er als ehemaliger Guerillakämpfer die Taktiken der von Joseph Kony geführten LRA gut einschätzen und so seine militärische Erfahrung nutzen konnte.

Karim präsentiert nun seine Geschichte als Rebell – ganz im Einklang mit den anderen interviewten Ex-Rebellen – als eine Opfergeschichte in dem Sinne, die Rebellen von West Nile seien die »wahren Opfer der ugandischen Geschichte«, wie es ein führender Funktionär eines Veteranenvereins und ehemaliger WNBf-Kommandeur während seiner Eingangspräsentation im biographischen Interview formulierte. Entsprechend dieser Logik erläutert auch Karim im Anschluss an die zitierte Textstelle seinen Schmerz als einen Schmerz, den die West-Niler *kollektiv* zu ertragen hätten, und existenzialisiert dies regelrecht für sie:

»Generally there is also another pain (2) with us but you have just to endure it and (believe) it that (2) it's it's it's our nature (2) it's our nature as the northerners or the West Nile people that (3) in this generation we are in we must suffer (1) we must suffer (1) ah: the way (you) are living but (1) (it) the future generation to come and enjoy that's our belief now we have but we don't know how really we are going to forget that«

Hier deutet sich das Dilemma dieser Argumentationsfigur an: Wie kann man einerseits zu erreichen versuchen, dass die künftigen Generationen der West-Niler ihr Leben genießen können, wenn man andererseits das Erlittene nicht vergessen kann

– und vermutlich auch nicht sollte? Und vor allem: Wie kann man das Leben genießen, wenn man zu einer solch vernachlässigten und benachteiligten Provinz Ugandas gehört?

»You from West Nile, from the North you would just believe eh we're just in a dead country we're just forgotten people one we don't have roads good roads we don't have power system (1) we don't have eh: hospitals we don't have schools better schools (1) when I'm in Kampala I feel as if sometimes I'm not in Uganda (1)«

Karim bringt in diesen Ausführungen – wie auch durchgehend in dem mit ihm geführten Interview – die Argumentationsfiguren des in seiner Gruppierung herrschenden Diskurses explizit und im Verhältnis zu anderen Interviews auch reflektiert beziehungsweise gut in den Diskurs eingeübt auf den Punkt. Wie auch in den anderen Interviews mit den Ex-Rebellen von West Nile zeigt sich dabei eine gewisse Ungenauigkeit hinsichtlich der Frage, wer eigentlich zur eigenen Wir-Gruppe gehört und wer nicht und wie das entsprechende »Wir« zu definieren sei. So sind die genannten Gruppen mal die »West-Niler« und mal noch verallgemeinerter die »Northerner«. Zu den Letztgenannten gehören unter anderem auch die – zumindest bei den Ex-Rebellen von West Nile – nicht übermäßig beliebten Nachbarn, die Acholi beziehungsweise die Anhänger des früheren Diktators (und Rivalen Amins) Obote in deren Reihen.⁴⁵ Eine wesentliche Funktion dieser Art von Wir-Konzepten oder Zugehörigkeitskonstruktionen, ob sie sich nur auf West Nile oder Teile seiner Einwohnerschaft oder auf den ganzen Norden Ugandas beziehen, ist nach unserer Auffassung, dass damit Ex-Rebellen wie Karim ihr Leiden nicht als ein individuelles, sondern als kollektives Schicksal verstehen können. Sie fühlen sich damit eingeschlossen in eine Wir-Gemeinschaft von gemeinsam an der Vergangenheit (und einer für sie spezifischen Vergangenheit) leidenden Menschen. Dieser durchgehende empirische Befund in West Nile unterscheidet sich deutlich von dem in unseren Interviews mit ehemaligen KindersoldatInnen in Acholiland.

Zum Fall Karim bleibt noch zu erläutern, was der Verweis auf die Witwen in der ersten zitierten Sequenz eigentlich bedeutet. Klarer wird das aus dem Kontext, in dem der Interviewer ihn kennengelernt hatte, als er in West Nile nach »zivilgesellschaftlichen« Vereinen (also Organisationen mit freiwilliger Mitgliedschaft) suchte, in denen sich die Opfer von im Kontext des Bürgerkriegs ausgeführten Gewalttaten organisierten. Im Distrikt Koboko stieß er auf die West Nile Disadvantaged Widows and Orphans Association (WENDWOA), eine vergleichsweise aktive und relativ einflussreiche Vereinigung mit Tausenden von Mitgliedern.⁴⁶ Wie sich bald herausstellte, war diese Organisation von einer führenden Offizierin der WNBf gegründet

45 Der Staatschef Milton Obote wurde von seinem General Idi Amin 1971 mit einem Militärputsch gestürzt. Umgekehrt beendeten Obotes Verbündete 1979 die Herrschaft des Diktators Amin. Das letztgenannte Ereignis wurde von vermutlich fast allen Einwohnern West Niles als ein traumatischer Einschnitt ihrer Lebensverläufe und ihrer Kollektivgeschichte erlebt, auf den für viele von ihnen etliche Jahre eines Leidenswegs folgten, der unter anderem durch Flucht oder Vertreibung und lange Phasen von Bürgerkrieg, Armut und Hunger geprägt war.

46 Dies waren nach den Angaben ihrer Vorsitzenden 3.804 Mitglieder im Jahr 2011 und 2.794 Mitglieder Anfang 2010.

worden, die zu den sehr wenigen Frauen gehörte, die hier in einer unmittelbar militärischen Funktion tätig gewesen waren. Wie Matilda, wie wir sie nennen, uns im Interview erklärte, war es ihr Ziel gewesen, eine Form der Selbstorganisation und Interessenvertretung nicht nur der Familienangehörigen von Ex-Rebellen, *sondern auch und vor allem* der ehemaligen Rebellenkämpfer selbst zu schaffen. In diesem Verein waren also nicht nur Witwen und Waisen organisiert und wurden hier unterstützt. Vor allem fand man hier eher wenige der von den Rebellen ausgeraubten oder physisch stark verletzten Menschen unter den Mitgliedern, wie der Interviewer zunächst vermutet hatte. Der Diskurs in dieser Organisation und die Wir- und Selbstpräsentation der Vorsitzenden Matilda, aber auch ganz deutlich die Karims waren stark von dem Interesse der Einwerbung und Sammlung von Fördermitteln bestimmt.⁴⁷ Diese Zielsetzung prägte explizit Karims Bestreben, mit seinem zivilgesellschaftlichen Engagement in dieser Organisation die Lebenssituation der benachteiligten West-Niler zu verbessern. So war auch die Entstehung der besonderen Namensgebung der Organisation zu erklären, wie die Leiterin in einem späteren Interview mit beiden AutorInnen dank einer narrativen Interviewführung eingestand.

Es war auch Matilda, die Karim bei der ersten Begegnung für ein Interview vorgeschlagen und dabei betont hatte, dass er ein (ehemaliger) Kindersoldat wäre. Karim präsentierte sich dagegen im Interview keineswegs als solcher, sondern stellte sich als ein seinerzeit bereits erwachsener junger Mann dar, der sich autonom, obgleich unter dem damaligen Eindruck falscher Versprechungen und unrealistischer Hoffnungen für eine Laufbahn als Rebell (und später zeitweilig als Regierungssoldat) entschieden hatte. Wir können uns fragen, wieso gerade Karim für ein Interview vorgeschlagen wurde und weshalb Matilda betonte, er sei Kindersoldat gewesen. Nach unserer Annahme stärkt es den in West Nile sehr deutlich etablierten kollektivistischen Opferdiskurs, dass selbst Kinder hier kämpfen mussten, und die Leiterin des Vereins ist sich sehr wahrscheinlich bewusst, dass sich dieses Etikett ebenso wie die Betonung der Witwen und Waisen gut für die Einwerbung von Spenden eignet.

Die Betonung des Opfer-Seins, das Sprechen über die Waisen, Witwen oder gar Kindersoldaten steht allerdings im Widerspruch zu dem von Karim präsentierten Bild selbstbestimmten eigenen Handelns und zur ausgesprochenen Wertschätzung soldatischen Handelns in West Nile. Karim formuliert seinen Entschluss, zur WNBf zu gehen, mit den Worten: »I had to decide myself what to do«. Ebenso wird im Interview mit ihm der familiengeschichtlich mit Bedeutung aufgeladene Begriff von soldatischem Handeln deutlich. Er blickt mit Bewunderung auf die militärische Vergangenheit seiner »Großväter« und seines Vaters zurück und beruft sich in seinen Ausführungen über militärische Grundsätze auf diese Familiengeschichte. Die

47 Mit diesen Zielen war die Organisation – gemessen an den schwierigen Verhältnissen in West Nile – relativ erfolgreich. Im Vergleich zu den Beobachtungen an anderen Veteranenvereinen und ähnlichen Gruppen erscheint die WENDWOA als eine zumindest nominelle Frauenorganisation relativ stärker auf die gegenseitige Hilfe als einen der wichtigen Vereinszwecke konzentriert als ihre »männlichen« Gegenstücke.

»Großväter« kämpften bei der britischen Armee im Ersten Weltkrieg. Sein Vater wurde ca. 1971 oder 1972, also kurz nach Amins Militärcoup, Soldat in der ugandischen Regierungsarmee. Beim Sturz von Amins Regime 1979 waren Karims Eltern gezwungen, mit ihm und seinen Geschwistern in das sehr nah angrenzende Gebiet im Nordosten des damaligen Zaire zu fliehen. Sein Vater wurde Mitglied einer der damaligen Rebellengruppen, die sich vor allem aus Anhängern Amins oder Funktionsträgern seines Regimes und zum großen Teil aus der Bevölkerung von West Nile rekrutierten.

Mit dieser für viele Familien in West Nile typischen soldatischen Familiengeschichte ist leicht nachzuvollziehen, wie stark die militärische Kapitulation beziehungsweise das dadurch auferlegte Einlassen auf eine Art Friedensabkommen den Stolz beziehungsweise das Selbstwertgefühl der Ex-Rebellen belastet. Das in West Nile anzutreffende ausgeprägte Wir-Gefühl kann auch als ein Versuch der Selbstermächtigung, der Stärkung des kollektiven ebenso wie individuellen Selbstbewusstseins seiner Einwohner angesehen werden, etwa in dem Sinne ›*Wir West-Niler stehen gemeinsam als ein (starkes) Kollektiv dem Rest von Uganda gegenüber*‹. Es wird damit auch suggeriert, dass dieses »Wir« nicht nur auf die Rebellen bezogen ist, sondern für alle Einwohner von West Nile gilt. Die Rebellen erscheinen dabei als ein ebenso selbstverständlicher wie hervorgehobener und von den gemeinsamen Leiden und Benachteiligungen besonders intensiv betroffener Teil eines großen Opferkollektivs.⁴⁸ Sie gehören sowohl zur Wir-Gruppe der Einheimischen insgesamt als auch zur Wir-Gruppe der »Ex-Kombattanten«, zu denen außer den Ex-Rebellen auch alle Ex-Soldaten aus der Region gehören. Dass sie ihre Vereinigungen als »ex-combatants associations« bezeichnen, legt nahe, dass sich diese Bezeichnung als Ausdruck einer Art soziopolitischer Koalition begreifen lässt – oder zumindest als Angebot dazu.⁴⁹ Auch die Angehörigen der Zivilbevölkerung, die von ihnen ausgeraubt wurden, deren Töchter und Frauen sie vergewaltigten oder gar entführten und von denen sie einige bei den Überfällen schwer verletzten oder verstümmelten, schließen die Ex-Rebellen in dieses »Wir« ein. Diese Konstruktion eines mehr oder weniger konfliktfreien Wir-Begriffs stützt in gewisser Weise auch der jüngste Friedensvertrag, mit dem die Rebellen der letzten aktiven Rebellengruppe in West Nile, der UNRF II, für alle Bewohner von West Nile etwas Positives erreicht hätten, nämlich die Zusage der Regierung, die »Entwicklung« dieser Region nach vielen Jahren einer Entwicklungsblockade in besonderer Weise zu fördern. Die so im Friedensvertrag zwischen den Führern der UNRF II und der Regierung ausgehandelte Situationsdefinition gestattet es den Rebellen, sich selbst im öffentlichen Diskurs als Bewahrer und Verteidiger der Interessen der lokalen Bevölkerung und besonders ihres Bedarfs nach »Entwicklung« und Wiederaufbau zu präsentieren.

48 Rice 2009, S. 256; für eine akademische Version dieses Wir-Bildes vgl. Leopold 2005, S. 70-73 und passim.

49 Eine entsprechende Interessengemeinsamkeit hat die Regierung inzwischen unter anderem dadurch geschaffen und besiegelt, dass sie Pensionen an die Soldaten und Funktionsträger der Regierungszeit Amins zahlt und davon auch die Ex-Rebellen der UNRF II nicht ausnimmt; vgl. Namutebi, Karugaba 2011.

Auch wenn diese Situationsdefinition inzwischen kaum mehr allgemein geteilt wird, wird sie praktisch nicht öffentlich angegriffen oder kritisiert – offenbar um den seit 2002 erreichten Friedensschluss nicht zu gefährden.⁵⁰

In einer Spannung oder Diskrepanz zu dem beschriebenen Wir-Bild als »Opfer« steht allerdings, dass die Rebellen in West Nile im Unterschied zur Zivilbevölkerung als Wir-Gruppe sehr gut vernetzt sind und viel stärker zu den »Gewinnern« des Friedensvertrags gehören, weil dieser Vertrag ihnen materielle Unterstützungsleistungen und manchen, vor allem den Führern der Rebellengruppe, die Übernahme in die Regierungsarmee zusicherte. Zudem wurden die Veteranenvereine, die die ehemaligen Rebellen in West Nile inzwischen gebildet haben, seit dem Friedensabkommen 2002 zu bevorzugten Empfängern derjenigen Hilfgelder für nichtstaatliche, »zivilgesellschaftliche« Vereinigungen in dieser Region, deren Verteilung von der Regierung kontrolliert oder beeinflusst wird. Auf diese Weise hofft die Regierung, die ehemaligen Rebellen hier dauerhaft zu befrieden und als Unterstützer für die Regierungspartei zu gewinnen. Außerdem profitieren die Veteranen der Rebellen von zahlreichen alten Verbindungen zu Mitgliedern von Regierung, Verwaltungen und Armee. Betrachtet man die Figuration zwischen den Ex-Rebellen und der Zivilbevölkerung noch genauer, dann wird deutlich, dass insbesondere jene Menschen, die von ihnen ausgeraubt, verschleppt, vergewaltigt oder verstümmelt wurden, zu den Außenseitern in dieser Region gehören.⁵¹ In einem unserer Gruppeninterviews mit Opfern kollektiver Gewalttaten wurde von einem Teilnehmer auch offen die Angst vor den Ex-Rebellen und ihrem Einfluss auf die Regierung sowie in der Administration der Provinz als Grund dafür genannt, dass sich die Opfer kollektiver Gewalt mit ihren Problemen nicht öffentlich äußerten.

Wie wir im Folgenden verdeutlichen werden, kann die Position der Ex-Rebellen in West Nile im Verhältnis zur Zivilbevölkerung, verglichen mit der Position der zurückgekehrten KindersoldatInnen in Acholiland, geradezu als privilegiert angesehen werden.

4. Acholiland: Im Diskurs geachtet, in der Handlungspraxis diskriminiert?

Im Januar 2015 arrangierte die Mitautorin gemeinsam mit unserem Feldassistenten und Dolmetscher Geoffrey Okello⁵² ein Gruppengespräch (auf Luo) mit drei ehemaligen KindersoldatInnen in Acholiland – mit Lydia (ca. Jahrgang 1990), Tom (ca. Jahrgang 1982) und Johann (ca. Jahrgang 1990). Es war ein Gespräch, in dem – wie in den von uns geführten Einzelinterviews – die Isoliertheit dieser drei ehemaligen KindersoldatInnen, ihre fehlenden gemeinsamen Kommunikationsräume und das Erleben von Diskriminierungen verschiedener Art sehr deutlich wurden. Da

50 Vgl. Bauer 2013, S. 179-180, 177; Bauer 2009, S. 39-40; Peters 2008, S. 44-47, 53-55, 22; Brix 2009, S. 37-39; Weber 2009, S. 66-67; Mischnick, Bauer 2009, S. 80-81, 85.

51 Vgl. Bogner, Rosenthal 2012; Peters 2008.

52 Wir möchten ihm an dieser Stelle für seine engagierte und kompetente Mitarbeit danken.

dieses Gruppengespräch unsere auch in den Einzelinterviews⁵³ zu beobachtenden empirischen Befunde anschaulich macht, wollen wir uns im Folgenden auf diese drei Personen (die auch für drei recht unterschiedliche Verläufe nach der Rückkehr aus dem »Busch« stehen) und ihr gemeinsames Gespräch konzentrieren. Während viele unserer GesprächspartnerInnen während des ersten Gesprächs und besonders in der autonom gestalteten »Eingangserzählung« kaum andeuten, dass sich die zurückgekehrten KindersoldatInnen aufgrund ihrer Vergangenheit – sobald sie in ihrem persönlichen Umfeld bekannt wird – diskriminiert und ausgegrenzt fühlen, öffneten sich etliche von ihnen in den nachfolgenden Gesprächen und bedienten nicht mehr den oft gehörten Diskurs über die erfolgreiche Versöhnung mit den Angehörigen der Zivilbevölkerung oder über die hilfreichen »traditionellen« Rituale, die sie zum Beispiel angeblich von quälenden Albträumen befreiten. Manche gaben ganz offen zu, dass sie sich manchmal zurück zur LRA oder zu ihrem damaligen – mittlerweile getöteten oder verstorbenen – Kommandanten sehnen und es ihnen im »Busch« teilweise besser gegangen sei.⁵⁴ Viele von ihnen sehnen sich beispielsweise nach dem Gemeinschaftsgefühl unter den KämpferInnen, nach dem gemeinsamen Beten am Sonntag oder den gemeinsamen Feiern zurück.

Mit Lydia, Tom und Johann waren vor diesem Gruppeninterview bereits biographisch-narrative Interviews (jeweils mit mehreren Gesprächsterminen) geführt worden, ebenso mit Familienangehörigen von Lydia und Tom. Lydia⁵⁵, die mit ca. zwölf Jahren⁵⁶ entführt worden war, gelang nach vier Jahren, in denen sie mit einem LRA-Führer zwangsverheiratet wurde und immer wieder schweren körperlichen Misshandlungen ausgesetzt war (die unter anderem als Strafen für zu viel Rauchbildung beim Kochen verhängt worden waren), die Flucht. Nach der Rückkehr heiratete sie wieder. Als sie mit dem dritten Kind 2014 schwanger wurde, erfuhr ihr zweiter Ehemann, der alkoholkrank und ihr gegenüber massiv gewalttätig ist, von ihrer Vergangenheit bei der LRA und verwies sie daraufhin vom Gehöft seiner Familie. Sie lebt nun wieder auf dem Gehöft ihres in ihrer frühen Kindheit verstorbenen Vaters und ihres mit ihrer Mutter verheirateten Onkels väterlicherseits in der Nähe von Gulu. Auch in ihrer Herkunftsfamilie wird sie aufgrund ihrer Vergangenheit immer wieder beschimpft und der Besessenheit durch schädliche Geister verdächtigt.⁵⁷ Sie versucht sich gegen diese von ihr als ungerechte Diskriminierung erlebten

53 Zur Gesprächsführung in Interviews mit extremtraumatisierten Menschen vgl. Rosenthal 2002.

54 Vgl. Luig 2011.

55 Lydia wurde sowohl im Dezember 2014 als auch im Dezember 2015 interviewt. Des Weiteren führten wir Interviews mit ihrer Mutter (hier waren etliche Verwandte mütterlicherseits anwesend), mit ihrer älteren Schwester und ihrem jüngeren Bruder.

56 Die Altersangaben können in *fast aller* Regel nur als Vermutungen der Interviewten angesehen werden; sie beruhen vermutlich meist auf Angaben, die sie gegenüber NGOs oder staatlichen Stellen anlässlich ihrer Rückkehr machten, und widersprechen oft anderen Zeitangaben der Interviewten und vor allem auch den Angaben ihrer Familienangehörigen.

57 Zu den erschwerten Bedingungen der »Reintegration« der LRA-KämpferInnen im Unterschied zu ihren männlichen Kameraden siehe Luig 2011, S. 619-620.

Zuschreibungen, die mittlerweile auch ihre Kinder treffen, zu wehren und vor allem außerhalb der Familie dieses Stigma zu verbergen. Auf die Bitte der Interviewerin, mehr über die Diskriminierungen zu erzählen, meint sie: Wenn ihr erster Ehemann im »Busch« noch leben würde, wäre sie vermutlich schon längst wieder zu ihm zurückgekehrt. Die Mutter Lydias lebt, nachdem sie ihren gewalttätigen zweiten Ehemann verlassen hat, wieder bei ihrer mütterlichen Familie, ca. 20 Kilometer von Lydia entfernt. Mutter und Tochter hatten sich seit Jahren nicht mehr gesehen und nur kurz nach Lydias Rückkehr von der LRA etwas Kontakt gehabt. Die Mitautorin suchte sie gemeinsam mit Lydia auf und interviewte sie. In diesem Gespräch sieht oder spricht sie ihre ebenfalls beim Gespräch anwesende Tochter Lydia nie direkt an – ganz im Unterschied zu den anderen anwesenden Familienmitgliedern. Daran und an ihren Erzählungen wird deutlich, wie distanziert oder auch blockiert die Mutter gegenüber ihrer Tochter ist. Die Beziehung der beiden wird auch dadurch belastet, dass in der Entführungssituation – damals war Lydia mit ihrer älteren Schwester und zwei jüngeren Brüdern zusammen – die Mutter die Rebellen anflehte, ihr nur ein Kind wegzunehmen. Dies war Lydia.

Johann⁵⁸, der etwa im gleichen Alter wie Lydia ist, wurde mit ca. zehn Jahren im Jahr 2000 entführt und musste ebenso wie Lydia bereits in den ersten Tagen ein gemeinsam mit ihm entführtes Kind ermorden. Doch Johann wurde außerdem bei einem Überfall auf sein Dorf gezwungen, seine Mutter und seinen Vater zu töten. Deshalb konnte er nach der Rückkehr 2007 nicht mehr in sein Herkunftsdorf zurück, und ihm wurde sowohl von der väterlichen als auch der mütterlichen Familie das Recht auf Land verweigert. In einem Familiengespräch mit Angehörigen der mütterlichen Familie wird der Mitautorin erklärt, die verstorbenen Seelen hätten noch nicht gesprochen, deshalb könnten sie innerhalb des Familienverbands kein Versöhnungsritual (beispielsweise von dem in der Literatur zu Norduganda prominenten Typ »Mato oput«) initiieren, und deshalb könne Johann nicht auf ihrem Gehöft leben. Johann lebt heute in der Stadt. Die Freundin, die er in der Stadt Gulu hatte, trennte sich von ihm, als sie von seiner Vergangenheit erfuhr. Ähnlich wie Lydia versucht er, seine Vergangenheit so weit wie möglich zu verbergen.

Johann gehört jedoch zu den wenigen unserer Interviewten, die recht offen über die ihn in Albträumen verfolgenden Situationen spricht, in denen er zum Töten – teilweise mit ausgesprochen grausamen und langwierigen Methoden – anderer Entführter wie auch seiner beiden Eltern gezwungen wurde. Wir nehmen an, dass er gerade aufgrund der Ausgrenzung seitens seiner Familie und des in seinem Dorf verbreiteten Wissens über den Hergang bei der Ermordung seiner Eltern darüber sprechen kann, da hier kein Geheimnismanagement mehr möglich ist. Dies verhilft

58 Johann wurde bereits im September 2011 zum ersten Mal interviewt; weitere Interviews erfolgten im Dezember 2014 und Dezember 2015. Nach etlichen gescheiterten Terminvereinbarungen gelang es im Dezember 2015, gemeinsam mit ihm das Gehöft seiner mütterlichen Familie aufzusuchen und ein Familiengespräch mit dem Bruder seiner Mutter, seinem Großvater, zwei Söhnen des Onkels und einem Großonkel zu führen. Kurze Zeit danach interviewten wir seine Großmutter mütterlicherseits ebenfalls auf diesem Gehöft.

ihm vermutlich ebenfalls dazu, über sein Leiden an dieser Vergangenheit, seine Albträume, Schlafstörungen und Verfolgungängste erzählen zu können.

Tom⁵⁹ war 1994, als er entführt wurde, vermutlich erst neun Jahre und nicht, wie er meint, zwölf Jahre alt. Dafür sprechen sowohl seine Erzählungen als auch die Angaben seiner Familie. Er kehrte 2010 nach 16 Jahren aus dem »Busch« zurück, weil er bei einem Gefecht mit Regierungssoldaten schwer verletzt »liegengelassen wurde« und sich nicht mehr selbst töten konnte, wie er auf Nachfrage eingesteht. Seine mit ihm bei der LRA zwangsverheiratete Frau Laura konnte einige Zeit später gemeinsam mit ihren im »Busch« geborenen zwei Kindern fliehen. Toms sowie Lauras biographische Verläufe stehen exemplarisch für jene zurückgekehrten Entführten, die von ihren Familien wieder aufgenommen wurden. Sowohl die Familie von Tom als auch die von Laura unterstützten beide im Vorhaben, auch im zivilen Leben als Ehepaar zusammenzubleiben. Laura lebt zeitweise mit den Kindern gemeinsam mit Tom in der Stadt (Tom hat hier einen Handwerksbetrieb eröffnet), zeitweise auch auf dem Gehöft von Toms Familie oder hilft ihren ca. zwei Stunden Fahrtzeit entfernt lebenden Eltern bei der Ernte. Die Angehörigen aus Toms engerem Familienkontext, in dem der jüngere Bruder von Toms verstorbenem Vater das Familienoberhaupt ist, sprechen mit viel Verständnis und Anteilnahme über Toms Vergangenheit. Die Familien der anderen Geschwister von Toms Vater grenzen ihn dagegen aus und machen ihm die Rückkehr beziehungsweise sein Überleben zum Vorwurf, da ihre eigenen Kinder bisher nicht zurückgekommen sind und man nicht weiß, ob und von wem sie getötet wurden. Tom erklärt uns, dass seine Stellung in seiner Großfamilie aufgrund seiner Vergangenheit bei der LRA sehr geschwächt ist. Bis heute seien sie »nicht glücklich mit ihm«, wie er sich ausdrückt. Er bete jedoch für sie, damit ihnen vergeben würde. In den Gesprächen mit Tom und seiner Familie deutet sich an, dass die Vorstellung im Raum steht, Tom selbst könnte eines der Kinder seiner Verwandten getötet haben. Sein elf Jahre älterer Bruder betont im Interview mit dem Mitautor ausdrücklich, Tom habe nicht zur Ermordung von Zivilisten oder Kindern aus seiner Region beigetragen. Tom selbst erzählt wie viele andere Interviewte davon, dass unmittelbar nach der Entführung ein anderes entführtes Kind von den Entführten getötet werden musste. Er betont mehrmals im Interview, dass er zwar Zeuge davon wurde, doch weil er noch so jung gewesen sei, hätte er selbst es nicht tun müssen.

Die Mitautorin arrangierte ein Gruppengespräch mit diesen drei Personen, da in den Einzelinterviews mit ihnen die mangelnden Möglichkeiten des Austausches unter Ex-KindersoldatInnen, das Leiden unter den immer wieder erfahrenen Diskriminierungen, der hilflose Umgang mit den Folgen ihrer erlebten vielfachen Traumatisierungen (unter anderem die immer wieder spürbaren Vernichtungängste) deutlich wurden. Die drei Interviewten waren rasch und anscheinend gern bereit,

59 In der Familie von Tom interviewten wir seine Ehefrau, seinen älteren Bruder, seine Mutter, seine Großmutter und den Bruder seines Vaters, der für Tom die Rolle des Vaters angenommen hat. Toms Vater war Angehöriger der LRA in Acholiland vorangehenden Rebellengruppe Uganda People's Defence Army und 1987 im Kampf mit den Regierungssoldaten getötet worden.

sich untereinander zu treffen. Beim Zusammentreffen in einer von unserem Hotel zur Verfügung gestellten abseits stehenden Hütte fiel zunächst auf, wie herzlich sie die Mitautorin und den Feldassistenten Geoffrey Okello begrüßten, während sie sich nur sehr verhalten untereinander begrüßten und zunächst kaum Blickkontakt zueinander aufnahmen. Aus den Einzelinterviews wussten wir bereits, dass man sich im »Busch« nicht traute, nähere Kontakte mit anderen Entführten aufzunehmen, da dies tatsächlich lebensgefährlich war und man mit der Zeit gelernt hatte, niemandem zu trauen. Dann stellte sich heraus, dass Johann und Tom sich vom Sehen kannten, in derselben Stadt recht nah beieinander wohnten, doch keiner der beiden von der Vergangenheit des anderen gewusst hatte. Nachdem sie sich darüber verständigt hatten und sich einig waren, dass man sich darum bemüht, seine Vergangenheit nicht zu erkennen zu geben, beginnt Johann, sich mit seiner Geschichte und dem Identitätsaufhänger »Ich habe meine Eltern umgebracht« vorzustellen. Es ist Lydia, die ihn daraufhin tröstet und meint, er habe dies nicht zu verantworten, es sei ihm ja befohlen worden. Danach erzählt Johann, dass sein Chef – Johann arbeitet in einem Friseursalon – ihn ständig hänselt und beleidigt, seitdem dieser zufällig von seiner Vergangenheit bei der LRA (ohne sonstige Informationen darüber) erfahren habe:

»From there ((als der Boss davon erfuhr)) my boss turned it into a joke that I am from the bush and that there is evil spirit over my head what, what and so on. That for me I have bad spirits and I should be quarrelling with customers and he brought a lot of issues. Nowadays they say I am full of bad spirit, I am working but I want to leave it.«⁶⁰

Auch auf diese Sequenz erhält er Zuspruch von den beiden anderen Befragten. Hier zeigt sich dann auch ein Bezug auf ein »Wir«, das »Wir« der ehemaligen KindersoldatInnen, die diskriminiert werden. Tom erklärt, an Johann gewandt:

»I am going to answer my brother like this, the way he said clearly that he is in town, that he was known only from home so I want to tell him that does not happen to him alone. That thing is happening to all of us the formerly abducted. If you are staying somewhere it is not known you are okay but soon as it is known even when you are walking, people will always backbite you claiming you have been to the bush, this one has been to the bush (4). Let say if you happen to be in a place where something wrong happened and you are known to have been to the bush, the rest of the people who have not been to the bush will be left out, for you they will claim that bad spirit is disturbing you. It does not happen to him alone but also to all of us (okay) that is why most of the children who returned mainly stay here in town where there are many people, where they are not commonly known.«

Tom bringt in dieser Passage eine wesentliche Strategie von jenen Zurückgekehrten zum Ausdruck, die nicht bei ihren Familien, sondern in den Städten leben, weil sie dies aufgrund der größeren Anonymität vorziehen oder auch keine andere Wahl haben: Die Zeit bei der LRA bedeutet ein diskreditierbares Stigma und einen Grund für ein aufwändiges Identitätsmanagement⁶¹ mit dem mehr oder weniger bewussten Zweck, diese Lebensphase zu verbergen. Es soll nicht bekannt werden, dass man bei der LRA war.

60 Wir zitieren (ohne Korrekturen) nicht die mündliche, sondern G. Okellos nachträgliche schriftliche Übersetzung der in Luo gesprochenen und transkribierten Passagen.

61 Vgl. Goffman 1975.

In der darauf folgenden Sequenz erzählt auch Lydia von ihrer Erfahrung der Stigmatisierung aufgrund ihrer Vergangenheit. Auch sie wendet sich zunächst an Johann:

»I want to tell my brother here that he should not worry about that thing because it is like our shield, it is not on you alone. Look, that is the reason my marriage is breaking up with my husband even now I have stayed home for four years. When got him, I produced with him two children married. That was before he learnt that I had been to the bush. Soon as he learnt about it, he complained about everything I said, telling me that it is the bad spirits of the people I killed etc. that forced us to separate. Even here on the place I am working ... ((eine NGO, die erwerbslose Frauen unterstützt)) you still hear statements like these people from the bush disturb people a lot, definitely it is the bad spirits that disturb, and so on. Whenever you are known to have been to the bush that issue will always arise. You should only remain strong after all, God has already delivered you from a tense situation, not easy to come back but God has allowed you to come back. Just hearing those things cannot do anything in your heart, won't hurt you physically (2) If you think of fighting back you will fight until you leave.«

Lydia verweist mit dem letzten Satz darauf, dass ein Kampf gegen diese Art der Stigmatisierung und gegen die Bezeichnung, von bösen Geistern beherrscht zu sein, aussichtslos sei.

Dass es hier nicht nur um das *Erleben* eines in dieser Region häufig geäußerten Vorwurfs der Besessenheit durch Geister geht, wird vor allem dadurch deutlich, dass dieser Vorwurf zurückgewiesen, als ungerechtfertigte Ausgrenzung erlebt und auch immer wieder betont wird, dass man nicht freiwillig bei der LRA war. Tom macht hierzu die ironische Bemerkung:

»Indeed we have been to the bush, but we did not write any application that we wanted to join the bush, but there is also no way we can stop people from talking like that. From my side, if anyone told me that I have been to the bush, I would agree that indeed but what you are saying God is the one who should forgive you (hm) because it was not my wish to go there but you probably do not know what you are talking about and God should forgive you.«

Wie aus den Zitaten hervorgeht, lässt sich in diesem Gespräch bei den drei ehemaligen KindersoldatInnen eine zunehmende Bezogenheit aufeinander feststellen, und die drei Interviewten tauschen zum Ende des Gesprächs ihre Handnummern aus und deuten an, sich wieder treffen zu wollen. Lydia meint zum Abschluss noch zu G. Okello: »When you called me saying that Gabriela⁶² wanted to meet with me and two other boys, I felt very happy, that we should meet and you continued to connect us. Today we met. Thank you very much.«

Dass sich die ehemaligen KindersoldatInnen bisher kaum organisiert haben und sich selbst auf privater Ebene kaum über ihre Vergangenheit austauschen, ist sicherlich mitbedingt durch das Identitätsmanagement, das sie betreiben, um so gut wie möglich zu verbergen, dass sie zu den LRA-KämpferInnen gehörten. Diejenigen, die wieder bei ihren Familien und in ihren Herkunftsdörfern leben, sind nach unseren bisherigen Befunden sehr darum bemüht, ihre Vergangenheit nicht zum Thema werden zu lassen. Es sind auch diejenigen, die in den Interviews mit uns versichern, dass sie keine Zivilisten ermorden mussten. Wir halten diese Aussagen nicht in jedem Fall für wahrscheinlich und nehmen an, dass dies der in den Dorfgemeinschaften

62 Gemeint ist die Koautorin Gabriele Rosenthal.

und auch in den Familien eingeforderte und eingeübte Diskurs ist, der nicht zuletzt dabei hilft, sich wieder auf eine emotionale Nähe zu den Zurückgekehrten einlassen zu können.⁶³

Um die mangelnde Vernetzung und formale Organisation untereinander und die in den Einzelinterviews zu beobachtenden stärker individualisierenden Versionen der eigenen Geschichte bei den Zurückgekehrten in Acholiland – im Unterschied zu dem relativ hohen Organisationsgrad und den viel stärker als kollektive Selbstpräsentationen gerahmten Selbstthematizierungen in den Interviews mit Ex-Rebellen in West Nile – ausreichend begründen zu können, bedarf es weiterer empirischer Analysen.⁶⁴ Es handelt sich dabei sicherlich um eine komplizierte Verflechtung von mehreren Gründen, wie wir eingangs schon andeuteten. Ein wesentlicher Unterschied zu West Nile ist, dass die Entführten in Acholiland lange Zeit nicht nur durch die gewaltsame Entführung im Kindesalter, sondern auch durch viele Situationen sowie Lebenskonstellationen bei der LRA wiederholt traumatisiert wurden. Wir können hier von einer sequentiellen Extremtraumatisierung im frühen Alter⁶⁵ ausgehen, die zudem nach der Rückkehr aus dem »Busch« häufig weiterging.⁶⁶ Im Unterschied zu den älteren Rebellen in West Nile wurden sie häufig in einem Alter entführt, in dem man gerade erst beginnt, eigene Lebenspläne zu entwickeln und sich verstärkt mit Gleichaltrigen zu solidarisieren. Es gehört sehr oft zu den Folgen von derartigen Traumatisierungen, dass damit eine massive Erschütterung der Gewissheit der Zugehörigkeit zur Menschheit, das heißt ein Gefühl der Entfremdung von anderen und also ein Gefühl der Nichtzugehörigkeit einhergeht. Zudem sind sie häufiger in fragile und stark veränderte Familienkonstellationen zurückgekehrt als die Ex-Rebellen in West Nile.

Während die Ex-Rebellen in West Nile relativ ungehindert in der lokalen Öffentlichkeit mit Selbstachtung und Stolz über ihre Zeit im »Busch« sprechen können, ist dies den Ex-KindersoldatInnen in Acholiland in der Regel verwehrt (sofern sie nicht mittlerweile der Regierungsarmee beigetreten sind); das heißt, ihre Vergangenheit verhilft ihnen in der Gegenwart nicht (oder in viel geringerem Maß) zu einem

63 Insbesondere in den Einzelinterviews, die in Anwesenheit von anderen Dorfbewohnern geführt wurden, wird wiederholt betont, man selbst habe keine Zivilisten und Mitentführte ermorden müssen. Die entsprechenden Argumentationen erfolgen keineswegs auf Fragen unsererseits, sondern die Interviewten haben das Bedürfnis, dieses Thema von sich aus anzusprechen. Es ist also wohl ein Thema für sie, das sie nicht einfach unerwähnt lassen können, sondern das ihnen im Sinne von Alfred Schütz (1982) thematisch auferlegt ist.

64 Vgl. Bogner, Rosenthal 2012. Dazu steht derzeit noch die vertiefte Auswertung der in unserem Feldaufenthalt im Winter 2015/16 erhobenen Daten aus.

65 Vgl. Keilson 1979.

66 Keilson verdeutlicht mit seiner empirischen Untersuchung zu jüdischen Waisen nach dem Holocaust, dass auch dann, wenn die direkten Gewalteinwirkungen vorüber sind, eine weitere Phase der sequentiellen Traumatisierung aufgrund von schwierigen Lebensbedingungen und Konstellationen für die Überlebenden möglich ist und zu einer Fortsetzung und Verstärkung der Traumatisierung führen kann.

kollektiven Selbstbewusstsein, das ihr Selbstbild und ihre Selbstachtung als Individuum unterstützen könnte.

5. Fazit

Der Vergleich von zwei nordugandischen Regionen, in denen bis 2006 beziehungsweise 2002 verschiedene Rebellenverbände Jahrzehnte oder mehrere Jahre gegen die Regierung gekämpft haben und in denen heute die allermeisten überlebenden Rebellen wieder ins zivile Leben zurückgekehrt sind, verdeutlicht wesentliche Unterschiede in der Wahrnehmung der Vergangenheit, im Erleben der Gegenwart und in der Figuration zwischen (ehemaligen) Rebellen und Zivilisten. Würde man die Perspektive und das Erleben der AkteurInnen nicht kennen, könnte man dagegen zunächst leicht annehmen, dass wir es in beiden Regionen mit sehr ähnlichen »Post-konfliktsituationen« zu tun haben. Die beiden Gebiete sind direkt benachbarte Provinzen und haben eine ähnliche regionale Kollektivgeschichte, die auf ähnliche Weise in dieselbe vorkoloniale, kolonialstaatliche und nationale Makrogeschichte eingebettet ist. Außerdem gibt es zwischen beiden Regionen enge Verflechtungen beziehungsweise Wechselwirkungen zwischen ihren Kollektivgeschichten sowie zwischen ihren Rebellionen oder Rebellenbewegungen. Dennoch gilt festzuhalten, dass sowohl die Verläufe der bewaffneten Konflikte als auch die Prozesse ihrer Beendigung sehr unterschiedlich sind. Ebenso unterscheidet sich die gegenwärtige Situation der beiden Regionen im Verhältnis zur zentralen Regierung, das heißt zum ehemaligen Feind ihrer Rebellengruppen. Die Ex-Rebellenkämpfer in West Nile verfügen in dieser Figuration über weit mehr Machtchancen – zumindest innerhalb ihres lokalen Umfelds – als die Ex-KindersoldatInnen in Acholiland. Dies ist unter anderem gegen die in der jüngeren Literatur sehr verbreitete Gleichsetzung von »northern Uganda« mit Acholiland hervorzuheben.

Wesentlicher Unterschied auf der Ebene der *Alltagswirklichkeit* ist – so der Befund unserer empirischen Untersuchung –, dass wir verschiedene Figurationen und Beziehungsdynamiken zwischen Ex-Rebellenkämpfern und Zivilbevölkerung nach dem Ende der Kämpfe in beiden Regionen vorfinden. Die zurückgekehrten KindersoldatInnen in Acholiland haben innerhalb der eigenen Zivilbevölkerung ganz deutlich die Position von Außenseitern. Sie sind keine gefestigte Wir-Gruppe, sie sind nicht als solche organisiert und verfügen nur in Ansätzen über ein Wir-Bild und kollektives Gedächtnis. Demgegenüber sind die Rebellen in West Nile eine starke Wir-Gruppe mit einem verfestigten Wir-Bild, sie sind als Veteranen wesentlich besser organisiert und vernetzt und in einer verhältnismäßig etablierten Position. Ihr Wir-Bild schließt je nach Gesprächskontext alle West-Niler oder alle »northerner« mit ein, und dieses Bild wird – mitbedingt durch den Friedensvertrag von 2002 mit der Regierung – selbst von denjenigen Zivilisten, die erhebliches Leid durch die Rebellen erlebt haben, nicht öffentlich infrage gestellt. Dagegen steht in Acholiland eine zersplitterte Gruppierung von zurückgekehrten ehemaligen KindersoldatInnen, die sich insbesondere aufgrund der Umstände und Folgen einer oft sehr brutalen Entführung in einem frühen Alter und infolge der extremtraumatisierenden Lebensbedingungen

bei der LRA (die sich mit ihrer Organisationsstruktur und Ideologie von den Rebellen-Gruppen in West Nile radikal unterscheidet) als mehr oder weniger auf sich selbst zurückgeworfen erfahren. Sie erleben massive Diskriminierungen durch die lokale Zivilbevölkerung – auch wenn dies nicht dem öffentlich herrschenden Diskurs in Acholiland und Uganda entspricht (der von der lokalen und internationalen »Zivilgesellschaft« dominiert wird). Vermutlich begreifen die ehemaligen LRA-KämpferInnen die individuell erlebten Zurückweisungen seitens der Zivilbevölkerung viel stärker als Akte der Diskriminierung und Ausdruck ihrer Machtlosigkeit als die Ex-Rebellenkämpfer in West Nile, die sich unter anderem dank ihres höheren Organisationsgrads in ihrem sozialen Umfeld wesentlich mächtiger fühlen und gegenwärtig tatsächlich weit mehr autonome Handlungsfähigkeit als Gruppe besitzen. Nicht zuletzt wird das Wir-Bild der Letztgenannten kontinuierlich in Veteranenvereinen gepflegt, ein Bild, das (wie schon erwähnt und anders als bei der LRA) die Nähe der Rebellen zur lokalen Zivilbevölkerung betont und eine bruchlose Einheit mit ihr behauptet. Außerdem wird ihre eigene Deutung ihrer Lage und Geschichte von vielen (Meinungs-)Führern der lokalen Bevölkerung geteilt und begegnet kaum öffentlichem Widerspruch.

Schlussbemerkung

Einschränkend müssen wir an dieser Stelle vermerken, dass unsere empirische Einsicht in die Figuration zwischen den Zivilisten und den Ex-KindersoldatInnen in Acholiland auf der Ebene alltäglicher Interaktionen im Unterschied zu West Nile derzeit noch weiterer Datenerhebungen bedarf. So haben wir hier bisher noch vergleichsweise wenige Interviews mit Zivilisten geführt und ausgewertet, deren entführte Kinder nicht lebend zurückgekehrt sind oder die von den LRA-Rebellen schwer verletzt wurden. Das ist eine Lücke in unserer laufenden Forschung, die es noch zu schließen gilt, da es nach unserer Erfahrung für eine adäquate Analyse der lokalen Kollektivgeschichte und der gegenwärtigen Lage in einer solchen (Post-)Konfliktfiguration notwendig ist, jeweils die Erfahrungen und Perspektiven von Angehörigen *unterschiedlicher* Gruppierungen – der zugehörigen Familien und der sonstigen lokalen Wir-Gruppen einschließlich der soziohistorischen Generationen – zu rekonstruieren. Nach unserer Auffassung ist dies erforderlich, um die konkrete Dynamik eines solchen »Postkonfliktprozesses« und die tatsächlichen Probleme bei der »Wiedereingliederung« von ehemaligen KombattantInnen verstehen und erklären zu können. Das gilt übrigens auch für die Reintegration ehemaliger Soldaten oder Krieger generell, nicht nur für Rebellenkämpfer und KindersoldatInnen. Daher halten wir allgemeine, die konkrete lokale Geschichte und Situation ignorierende Empfehlungen für die »Reintegration« von Ex-Rebellen und ehemaligen KindersoldatInnen für problematisch. So wird etwa in der Literatur (unter anderem um der Diskriminierung und Exklusion der Betroffenen durch ihr soziales Umfeld vorzubeugen) oft empfohlen, den Schwerpunkt von Hilfsmaßnahmen weit stärker auf eine *flächendeckende* Förderung von Bildung, Arbeitsmarktchancen und

materiellem Einkommen *bei allen Gleichaltrigen* zu legen.⁶⁷ Dies mag abstrakt durchaus wünschenswert und politisch und »organisationssoziologisch« für humanitäre Organisationen opportun sein, kann aber im Einzelfall zu ganz unterschiedlichen und nichtbeabsichtigten Folgen führen.

Uns erscheint es grundsätzlich problematisch, die Unterschiede zwischen Minderjährigen, die auf der Ebene ihres subjektiven Erlebens »freiwillig« und eventuell mit Zustimmung ihrer Familien als Soldaten rekrutiert wurden, und solchen, die in extrem gewalttätiger Weise entführt und plötzlich in einen Zustand von totaler Gefangenschaft oder Sklaverei versetzt wurden, in der Analyse und Begrifflichkeit zu vernachlässigen. Die einschlägige Literatur geht in der Dethematisierung solcher Unterschiede neuerdings noch einen Schritt weiter, indem sie – aus an sich nachvollziehbaren Gründen – bestrebt ist, den häufig zu weiten und unpräzisen Begriff »Kindersoldaten« durch den der »war-affected children« zu ersetzen.

Literatur

- Acholi Religious Leaders' Peace Initiative; Women's Desk of Caritas Gulu; Justice and Peace Commission of Gulu Archdiocese o. J. *Seventy times seven: the implementation and impact of amnesty law in Acholi*. Gulu [ohne Verlag].
- Akello, Grace; Richters, Annemiek; Reis, Ria 2006. »Reintegration of former child soldiers in northern Uganda: coming to terms with children's agency and accountability«, in *Intervention* 4, 3, S. 229-243.
- Allen, Tim; Vlassenroot, Koen. Hrsg. 2010. *The lord's resistance army: myth and reality*. London: Zed.
- Allen, Tim et al. 2010. »Postscript: a kind of peace and an exported war«, in *The lord's resistance army: myth and reality*, hrsg. v. Allen, Tim; Vlassenroot, Koen, S. 279-288. London: Zed.
- Amnesty Commission 2009. *Working for peace and reconciliation: an act of forgiveness. A guide to: the Amnesty Act 2000, the Amnesty Amendment Act 2002, the Amnesty Amendment Act 2006 (August 2009)*. Kampala [ohne Verlag].
- Annan, Jeannie; Blattman, Christopher; Horton, Roger 2006. *The state of youth and youth protection in northern Uganda. Findings from the survey for war affected youth. A report for UNICEF Uganda*. <http://chrisblattman.com/documents/policy/sway/SWAY.Phase1.FinalReport.pdf> (Zugriff vom 21.02.2013).
- Annan, Jeannie; Blattman, Christopher; Carlson, Khristopher; Mazurana, Dyan 2008. *The state of female youth in northern Uganda: findings from the survey of war-affected youth (SWAY). Phase II*. April 2008. <http://chrisblattman.com/documents/policy/sway/SWAY.Phase2.FinalReport.pdf> (Zugriff vom 21.02.2013).
- Atkinson, Ronald R. 2010. »Afterword: a perspective on the last thirty years«, in *Ronald R. Atkinson: The roots of ethnicity: origins of the Acholi of Uganda before 1800*, S. 275-335. 2. Auflage. Kampala: Fountain.
- Baines, Erin K. 2008. *Complicating victims and perpetrators in Uganda: on Dominic Ongwen*. JRP Field Note 7 (July). www.justiceandreconciliation.com (Zugriff vom 28.09.2015).
- Baines, Erin K. 2009. »Complex political perpetrators: reflections on Dominic Ongwen«, in *Journal of Modern African Studies* 47, 2, S. 163-191.
- Bauer, Isabella 2009. *Nationale und internationale Friedensakteure in Postkonfliktsituationen: Die Friedensdynamik in West Nile/Uganda*. Unveröffentlichte Masterarbeit an der Universität Hamburg, Peace and Security Policy Studies/Friedensforschung und Sicherheitspolitik (M.P.S.).

67 Zum Beispiel Wessels 2009 [2006].

- Bauer, Isabella 2013. »Lokale und internationale Akteure in der Friedensentwicklung«, in *Zivile Konfliktbearbeitung: Vom Anspruch zur Wirklichkeit*, hrsg. v. Heinemann-Grüder, Andreas; Bauer, Isabella, S. 171-182. Opladen et al.: Verlag Barbara Budrich.
- Behrend, Heike 1999. *Alice Lakwena and the Holy Spirits: war in northern Uganda 1986-97*. Oxford, Kampala et al.: Currey, Fountain et al.
- Berntsen, Tor Arne 2010. »Negotiated identities: the discourse on the role of child soldiers in the peace process in northern Uganda«, in *Culture, religion, and the reintegration of female child soldiers in northern Uganda*, hrsg. v. Mæland, Bård, S. 39-56. New York et al.: Peter Lang.
- Biecker, Sarah; Schlichte Klaus 2014. *Policing Uganda, policing the world*. In IIS-Arbeitspapier Nr. 40. Universität Bremen, Institut für Interkulturelle und Internationale Studien. www.iinis.uni-bremen.de/personen/sarah-biecker/publikationen/?publ=1661 (Zugriff vom 15.12.2015).
- Blattman, Christopher; Annan, Jeannie 2010. »On the nature and causes of LRA abduction: what the abductees say«, in *The lord's resistance army: myth and reality*, hrsg. v. Allen, Tim; Vlassenroot, Koen, S. 132-155. London: Zed.
- Bogner, Artur; Neubert, Dieter 2012. »Die Komplexität der Akteursfigurationen bei »Konflikttransformation« und »Postkonflikt-Prozessen: Beobachtungen am Beispiel Nordghanas und Nordugandas«, in *Krieg und Zivilgesellschaft*, hrsg. v. Spreen, Dierk; Trotha, Trutz von, S. 373-406. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bogner, Artur; Neubert, Dieter 2013 a. »Deeskalation (und Eskalation) in gewaltsamen Gruppenkonflikten: Fallstudien aus Uganda und Ghana«, in *Zivile Konfliktbearbeitung: Vom Anspruch zur Wirklichkeit*, hrsg. v. Heinemann-Grüder, Andreas; Bauer, Isabella, S. 153-170. Opladen et al.: Verlag Barbara Budrich.
- Bogner, Artur; Neubert, Dieter 2013 b. »Negotiated peace, denied justice? The case of West Nile (northern Uganda)«, in *Africa Spectrum* 48, 3, S. 55-84. <http://journals.sub.uni-hamburg.de/giga/afsp/article/view/676/674> (Zugriff vom 26.09.2015).
- Bogner, Artur; Rosenthal, Gabriele 2012. »Die »unerzählten« Geschichten von Außenseitern und deren Relevanz für die Analyse von (Post-)Konfliktfigurationen: Interviews mit Opfern kollektiver Gewalt in Norduganda (West Nile)«, in *Sociologus* 62, 2, S. 115-141.
- Branch, Adam 2010. »Exploring the roots of LRA violence: political crisis and ethnic politics in Acholiland«, in *The lord's resistance army: myth and reality*, hrsg. v. Allen, Tim; Vlassenroot, Koen, S. 25-44. London: Zed.
- Branch, Adam 2011. *Displacing human rights: war and intervention in northern Uganda*. Oxford: Oxford University Press.
- Brix, Julia 2009. *(Re-)Integrationsprozesse ehemaliger Kombattanten in Ugandas Yumbe Distrikt und der Kampf um die Friedensdividende*. Arbeit zur Erlangung des Masters of Arts zur »Kultur und Gesellschaft Afrikas«, Universität Bayreuth, Fachrichtung Entwicklungssoziologie.
- Buckley-Zistel, Susanne 2008. *Conflict transformation and social change in Uganda. Remembering after violence*. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan.
- Derluyn, Ilse et al. Hrsg. 2012. *Re-member: rehabilitation, reintegration and reconciliation of war-affected children*. Cambridge: Intersentia.
- Dunning, Eric; Mennell, Stephen 1998. »Elias on Germany, Nazism and the Holocaust: on the balance between »civilizing« and »decivilizing« trends in the social development of Western Europe«, in *The British Journal of Sociology* 49, 3, S. 339-357.
- Eckert, Florens 2010. *Kontinuität trotz Brüchen. Kriegerische Identität am Rande Ugandas im langen 20. Jahrhundert*. Unveröffentlichte Magisterarbeit der Geschichtswissenschaften, Universität Bayreuth.
- Finnström, Sverker 2005. »»For God & my life«: war & cosmology in northern Uganda«, in *No peace no war: an anthropology of contemporary armed conflicts*, hrsg. v. Richards, Paul, S. 98-116. Athen, Oxford: Ohio University Press, James Currey.
- Finnström, Sverker 2008. *Living with bad surroundings: war, history, and everyday moments in northern Uganda*. Durham, London: Duke University Press.
- Goffman, Erving 1975. *Stigma*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Honwana, Alcinda 2006. *Child soldiers in Africa*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- Kagoro, Jude 2012. *Militarization in post-1986 Uganda: politics, military and society interpretation*. Unveröffentlichte Ph.D.-Arbeit, Bayreuth International Graduate School of African Studies (BIGSAS), Universität Bayreuth.
- Kasozi, Abdu B. K. 1994. *The social origins of violence in Uganda, 1964-1985*. Montreal: McGill-Queen's University Press.
- Keilson, Hans 1979. *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Stuttgart: Enke.
- Klein, Tamar 2009. *Alafia: Globale und lokale Medizin in Benin*. Berlin et al.: LIT Verlag.
- Kuzmics, Helmut; Haring, Sabine A. 2013. *Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Unipress.
- Leopold, Mark 2005. *Inside West Nile: violence, history & representation on an African frontier*. Oxford: Jamey Currey.
- Lenhart, Lioba 2014. *Dossier: Innerstaatliche Konflikte: Nord-Uganda*. Bundeszentrale für politische Bildung. www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54675/nord-uganda (Zugriff vom 28.12.2014).
- Lorschiedter, Ann; Bannink-Mbazzi, Femke 2012. »Support to the education and livelihoods of war-affected children and youth in Northern Uganda«, in *Re-member: rehabilitation, reintegration and reconciliation of war-affected children*, hrsg. v. Derluyn, Ilse et al., S. 243-262. Cambridge: Intersentia.
- Luig, Ute 2011. »Geschlechterbeziehungen im Kontext von Krieg, Frieden und Nachkriegszeit«, in *Familie, Bindungen und Fürsorge: Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Freiburger Studie zum familiären Wandel im Weltvergleich*, hrsg. v. Bertram, Hans; Ehlert, Nancy, S. 609-630. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Mazrui, Ali A. 1977. »Armed kinsmen and the origins of the state«, in *The warrior tradition in modern Africa*, hrsg. v. Mazrui, Ali A., S. 7-19. Leiden: Brill.
- Mergelsberg, Ben 2010. »Between two worlds: former LRA soldiers in northern Uganda«, in *The lord's resistance army: myth and reality*, hrsg. v. Allen, Tim; Vlassenroot, Koen, S. 156-176. London: Zed.
- Mischnick, Ruth (mit Isabella Bauer) 2009. *Yumbe peace process: 2009 report*. Kampala: DED, ZFD, Fountain.
- Mutibwa, Phares 1992. *Uganda since independence: a story of unfulfilled hopes*. Kampala: Fountain.
- Namutebi, Joyce; Karugaba, Mary 2011. »Pay ex-servicemen, MPs ask govt«, in *New Vision* vom 5. September 2011. www.newvision.co.ug/news/1776-pay-ex-servicemen-mps-ask-govt.html (Zugriff vom 21.08.2014).
- Peters, Friederike 2008. *Das Labor oder der bittere Geschmack des Friedens. Grundlegend verschiedene Referenzrahmen zum Frieden in West Nil – Uganda*. Unveröffentlichte Masterarbeit zur »Kultur und Gesellschaft Afrikas«, Universität Bayreuth, Fachrichtung Entwicklungssoziologie.
- Pham, Phuong et al. 2007. *When the war ends: a population-based survey on attitudes about peace, justice, and social reconstruction in northern Uganda*. Berkeley: Human Rights Center, University of California, Berkeley; Payson Center for International Development, Tulane University, International Center for Transitional Justice. <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.1448368> (Zugriff vom 14.12.2015).
- Pham, Phuong; Vinck, Patrick 2010. *Transitioning to peace: a population-based survey on attitudes about social reconstruction and justice in northern Uganda*. Berkeley: Human Rights Center, University of California, Berkeley; Berkeley Law, University of California, Berkeley. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1720484 (Zugriff vom 15.12.2015).
- Pirouet, M. Louise 1995. *Historical dictionary of Uganda*. Metuchen: Scarecrow.
- Podszun, Lucie 2011. *Does development aid affect conflict ripeness? The theory of ripeness and its applicability in the context of development aid*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Prunier, Gérard 2004. »Rebel movements and proxy warfare: Uganda, Sudan and the Congo«, in *African Affairs* 103, 412, S. 359-383.
- Refugee Law Project. Hrsg. 2004. *Negotiating peace: resolution of conflicts in Uganda's West Nile region*. Refugee Law Project Working Paper No. 12. www.refugeelawproject.org/working_papers/RLP.WP12.pdf (Zugriff vom 04.05.2011).

- Rice, Andrew 2009. *The teeth may smile but the heart does not forget: murder and memory in Uganda*. New York: Metropolitan.
- Rosenthal, Gabriele 1995. *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Rosenthal, Gabriele 2002. »Biographisch-narrative Gesprächsführung: Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext«, in *Psychotherapie und Sozialwissenschaften. Zeitschrift für qualitative Forschung* 4, 3, S. 204-227.
- Rosenthal, Gabriele 2015. *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim, München: Beltz-Juventa.
- Schütz, Alfred 1982. *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz 1976. »Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung«, in *Kommunikative Sozialforschung*, hrsg. v. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, S. 159-260. München: Fink.
- Schütze, Fritz 1977. *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien*. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.
- Swaan, Abram de 1997. »Widening circles of disidentification: on the psycho- and sociogenesis of the hatred of distant strangers – reflections on Rwanda«, in *Theory, Culture & Society* 14, 2, S. 105-122.
- Titeca, Kristof 2010. »The spiritual order of the LRA«, in *The lord's resistance army: myth and reality*, hrsg. v. Allen, Tim; Vlassenroot, Koen, S. 59-73. London: Zed.
- Vorhölter, Julia 2014. *Youth at the crossroads: discourses on socio-cultural change in post-war northern Uganda*. Göttingen: Göttingen University Press.
- Weber, Nicole 2009. *Der Frieden ist da – wo bleibt die Entwicklung? Erwartungen nach dem Friedensabkommen in Yumbe*. Unveröffentlichte Masterarbeit zur »Kultur und Gesellschaft Afrikas«, Universität Bayreuth, Fachrichtung Entwicklungssoziologie.
- Wessells, Michael 2009 [2006]. *Child soldiers: from violence to protection*. Cambridge, London: Harvard University Press.

Zusammenfassung: Der Beitrag beruht auf biographischen Interviews und Feldforschung, die bei zwei Forschungsprojekten zu lokalen Friedens- und Nachkriegsprozessen in zwei verschiedenen benachbarten Regionen Nordugandas durchgeführt wurden. Die Analyse konzentriert sich auf die Rückkehr früherer RebellenkämpferInnen ins zivile Leben. Im Fall Acholilands sind dies meist durch gewaltsame Entführung rekrutierte ehemalige »KindersoldatInnen« der sogenannten Lord's Resistance Army, in West Nile meist Männer, die sich als Erwachsene den dortigen Rebellengruppen anschlossen. Wir gehen vor allem auf der Ebene der Erfahrungsgeschichte den Fragen nach: Wie sprechen die aus dem »Busch« zurückgekehrten RebellInnen über ihre Vergangenheit und Gegenwart? Mit welchen Diskursen sind sie in den Gruppierungen oder Wir-Gruppen konfrontiert, denen sie zugerechnet werden und auf deren kollektive Wissensbestände sie sich beziehen? Wie ist ihre gegenwärtige Lage beschaffen und wie lässt sie sich sozio- und psychogenetisch erklären und verstehen?

Stichworte: Kindersoldaten, Biographieforschung, qualitative Methoden, bewaffnete Gruppen, Konfliktforschung, Friedensforschung, Friedensförderung

Rebels in northern Uganda following their return to civil life: between a strong we-image and experiences of isolation and discrimination

Summary: This article is based on biographical interviews and field research carried out in two adjacent regions of northern Uganda for two research projects on local peace and post-war processes. It focuses on the situation of former rebel fighters following their return to civil life. In the case of Acholiland, these are primarily former »child soldiers« of the so-called Lord's Resistance Army who were recruited by violent abduction; in West Nile they are primarily men who more or less voluntarily joined local rebel groups as adults. The following questions relating to the personal experience of the interviewees were investigated: How do rebels who have returned from the »bush« speak about their past and their present? What discourses do they confront within the groupings, or we-groups, to which they are regarded as belonging, and whose collective knowledge they refer to? What is the nature of their present situation and how can it be socio- and psychogenetically explained and interpreted?

Keywords: child soldiers, biographical research, qualitative methodology, armed groups, conflict research, peace and conflict studies, peacebuilding

Autoren

Dr. Artur Bogner
Universität Bayreuth
Entwicklungssoziologie
95440 Bayreuth
Artur.Bogner@web.de

Prof. Dr. Gabriele Rosenthal
Georg-August Universität Göttingen
Methodenzentrum Sozialwissenschaften
Goßlerstr. 19
37073 Göttingen
G.Rosenthal@gmx.de